

Keine Schulmensa in den Gewölbekeller!	1, 3
Der Crane-Konvent:	
Ein Beginenhaus	2
Neue Weihnachtshütten für Lübeck	5
Ein neues Museum	6
Leben auf der Baustelle	7
„Die Wünsche zahlreicher Bürger“	9
Historische Mörtel und ihre Herstellung (2): Gips als Baustoff	10
Rückkehren ins historische Stadtbild	13
Neues Standardwerk: Die Hanse	14
Wie war Polen?	15
Geld für die Untertrave	16
Weihnachtsstadt des Nordens	16
Mittelalterliche Kaufkeller	17
„Leise, raffiniert, qualitativ und spannend“...	19
Wer kennt diese Frau?	19
Stadtbildpflege? Fehlanzeige	19
Kein Öko-Teich in der Altstadt	20
Impressum	2

105 b ü r g e r nachrichten

Zeitung der Bürgerinitiative Rettet Lübeck
Nr. 105 Februar / März 2010 33. Jahrgang

Crane-Konvent:

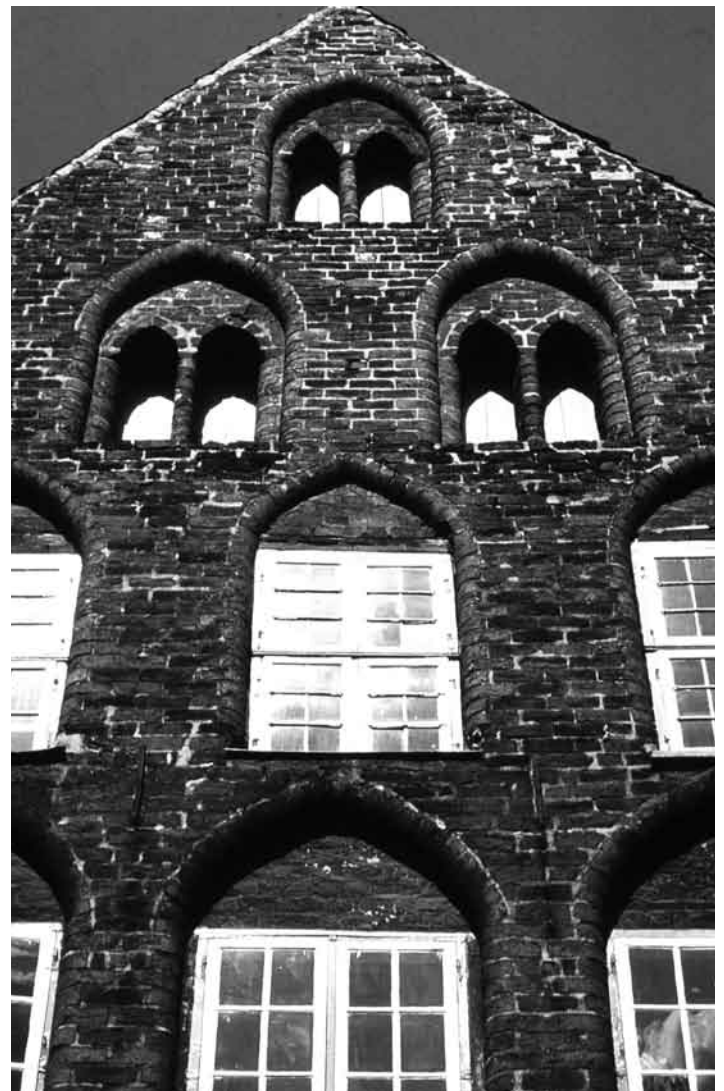
Keine Schulmensa in den Gewölbekeller!

Man muss sich in Lübeck nicht extra anstrengen, um das Schlimmste zu befürchten. Es kommt von ganz allein. Die Ernestinen-Schulleitung samt Elternschaft will allen Ernstes mit Rückendeckung durch das Schulamt ihren alten Plan durchsetzen, den Gewölbekeller des Crane-Konvents zu einer gemütlichen Schulmensa umzufunktionieren (vgl. BN 104). Man muss damit rechnen, dass auch das Hochbauamt („Gebäudemanagement“) und die zuständige Senatorin sich im entscheidenden Moment auf die Seite der Befürworter stellen – trotz aller warnenden Stimmen. Es geht ganz einfach um die bequeme Finanzierung: Die Damen und Herren meinen, sie hätten für den Umbau zur Mensa 2 ½ Millionen Euro aus dem Bundes- „Förderprogramm Welterbestätten“ auf die Hand bekommen. Auch der fürs Welterbe-Monitoring eingesetzte ICOMOS-Vertreter Giulio Marano hat sich auf einer Konferenz im November 09 klar positioniert: Die Bundes-Millionen wurden für Denkmalpflege-Maßnahmen aufgelegt, nicht für Schulbauprogramme. Trotzdem ist absehbar, dass unsere Lübecker Spitzen (schon aus haushaltstechnischen Gründen) Himmel und Hölle bewegen werden, um die Mensa in den Keller zu kriegen. Natürlich ist die Sanierung des Kellers auch für die BIRL eine ganz dringende Angelegenheit. Doch wir sind gegen die Mensa im Keller. Warum?

1.) Das von der Materialprüfungsanstalt Berlin (BAM) vorgelegte bauphysikalische Gutachten basiert auf unzureichenden Voruntersuchungen, die zudem nur in einem kleinen Teil des Kellers vorgenommen wurden. Dennoch stützen sich die Befürworter ganz allein auf dieses Papier, weil darin eine Mensa-Bewirtschaftung für möglich gehalten wird, wenn auch mit erheblichem und kostenträchtigem Aufwand. Die im BAM-Gutachten gegen Wandfeuchtigkeit und Salz-Kristallisation vorgeschlagenen Maßnahmen überzeugen uns und andere Kritiker schon deshalb nicht, weil sie den Darlegungen in der aktuellen Amtsbrochure „Salzschäden im Ziegelmauerwerk“ und den Erfahrungen mit anderen mittelalterlichen Gewölbekellern widersprechen.

2.) Laut bauhistorischem Gutachten von Dr. Michael Scheffel, das allerdings auch nur einen Teil des Kellers erfasst, sind ca. 80 % der Ziegelflächen geschädigt. Die Ursache ist einerseits die Ziegel-Qualität des 1283/84 gebrannten Materials: Die Steine sind größtenteils „unterfeuert“, also vergleichsweise weich.

Fortsetzung auf Seite 3 ►►



Keine x-beliebige Immobilie

Ein Haupt-Thema dieser Ausgabe ist der Umgang mit dem Crane-Konvent in der Kleinen Burgstraße 22 (traditionell als „Siechenhaus“ bekannt). Die Begehrlichkeiten der Schulbehörde gefährden eines der empfindlichsten und ältesten Gebäude der Stadt. Der Konkurrenzkampf der vier Innenstadt-Gymnasien untereinander und die städtische Finanznot verführen die Verantwortlichen zu einer gedanklich allzu bequemen Lösung.

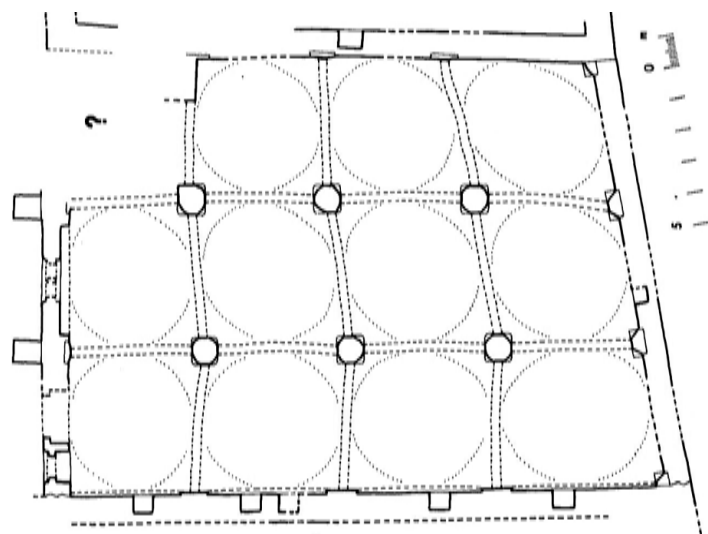
Ein Beginenhaus

Über seestädtische Verbindungen gelangte auch die flandrische Beginenbewegung nach Lübeck. Beginen, allein stehende und in Konventen lebende Frauen, engagierten sich u. a. mit Nachdruck in der Armen- und Krankenpflege. Sie sind Teil der Armutsbewegung gewesen, die sich im 13. und 14. Jahrhundert mit den Bettelorden über Europa verbreitete. Da Beginen sich keiner klösterlichen Regel unterwarfen, war ihnen eine Rückkehr ins normale Leben möglich. In Lübeck wie auch in anderen Hanse-Seestädten „erfreuten Beginen sich der schützenden Unterstützung durch die Bürger und den Rat“. Man sah in ihnen wohl auch eine Möglichkeit, bei ihnen Töchter und Witwen „nützlich unterzubringen“ (Jens Chr. Holst).

Die wichtigste der einst fünf Niederlassungen in Lübeck ist der gegen 1283 vom Kaufmann Willikin Crane gestiftete und nach ihm benannte Crane-Konvent Kleine Burgstraße 22. Das im Volksmund als „Siechenhaus“ benannte Gebäude galt lange als ältestes Bürgerhaus Lübecks. Doch hier wohnte nie ein Bürger. Das Haus ist eine einzige Ausnahme-Erscheinung. Mit fünfzehn Metern ist es ungewöhnlich breit. Es besitzt einen Keller, der über sechs Pfeilern von Hängekuppeln überwölbt ist. Hängekuppeln sind in Lübeck sehr ungewöhnlich. Der Keller hat nur einen einzigen Zu- bzw. Ausgang an der Hofseite. Mit dreieinhalb Metern Erdgeschoss- und zwei Meter sechzig Obergeschoss-Höhe entspricht das Gebäude weder dem Dielen- noch dem Saalgeschosshaus-Typus. Es gab anfangs keine innere Treppe, sowohl an der Straßen- als auch an der Hofseite war dem Obergeschoss eine hölzerne Galerie vorgesetzt, zu der eine Stiege hinaufführte. Das gewaltige Dachwerk von 1283 (d) mit drei Kehl-balkenlagen ist nahezu vollständig erhalten. Wozu wurden diese riesigen Böden genutzt? Auch über die Funktion der beiden Hauptgeschosse - wie lebten die Beginen hier, was machten sie? - ist bislang nichts bekannt. Straßenseitig wird ein Andachtsraum gelegen haben, eine Kapelle. Die beiden großen stichbogig überwölbten Fensteröffnungen links vom Portal weisen darauf hin.

Auch die Fassaden passen nicht ins Bild vom Lübecker Bürgerhaus. Die romanisch erscheinende Hoffront mit ihren Rundbogen-Öffnungen signalisiert Bescheidenheit. Ähnlich die mit Spitzbogen-Doppelluken („Biforien“) gegliederte Straßenfassade. Es ist eine Architektur, die Altbewährtes bewusst als Kontrast zu jener modernen Hochblenden-Gliederung inszeniert, die damals im Bürgerhausbau aufkam. An der Straßenfront fällt auf, dass die Profile aus Viertelstab-Formsteinen bestehen; die Teilungssäulchen der Doppelluken sind Halbstäbe. Offensichtlich wollte man sich damit der ersten, ebenfalls vom Demut-Ideal geprägten Heiliggeisthospital-Architektur anpassen.

(Aus: UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck)



Kellergrundriss. 12 Gewölbefelder, davon 11 sogenannte „Hängekuppeln“. Es gab einst nur einen Zugang (Mitte links), keine Treppe ins Hauptgeschoss (rechts: Kleine Burgstraße)



Der Crane-Konvent besitzt das (nach dem Rathaus) größte „profane“ Dach Lübecks – dendrochronologisch datiert auf 1283 (der Unterzug mit den Ständern ist neueren Datums).

Wozu wurde dieses Gebäude eigentlich errichtet und wie wurde es genutzt? Merkwürdig, dass dies niemand wissen will. Es ist wohl nichts Besonderes, dass wir hier in Lübeck den einzigen erhaltenen Beginen-Gewerbebau des mittelalterlichen Europa besitzen. Der Gewölbekeller, den Schulvertreter schon als beheizte Schulmensa sehen, ist aus BIRL-Sicht ein bau- und sozialhistorisches Rätsel, das zu lösen ist, bevor irgendwelche Nutzungsentscheidungen fallen.

Beginen waren „Sozialarbeiterinnen“. Ihr Engagement reichte von Armenbetreuung und Krankenpflege bis zu Bildungsangeboten. Diese Fürsorgedienste mussten sie selbst finanzieren, außerdem galt es, den eigenen Lebensunterhalt zu erwirtschaften. Das geschah, wie aus Orten in Flandern bekannt, beispielsweise durch Verkauf selbstgefertigter Textil-Erzeugnisse. Über Häkel-Arbeiten, Spitzen und Stickereien aus Beginen-Herstellung ist uns aus den Ostsee-Städten wenig bekannt. Was geschah also unter dem gewaltigen Gewölbe? Zwei Lesarten bieten sich an: Könnte es ein Kaufmanns-Warenkeller zur Miete gewesen sein? Da es hier historisch nur einen (ebenerdigen) Eingang gab, und zwar an der Hofseite, am Hang in Richtung Trave, wäre die Beziehung zum Hafen da (ein vergleichbares Beispiel wäre der Keller unter dem Flügel von Koberg 2). Doch diese Version ist schon wegen der Größe des Raumes unrealistisch. Wahrscheinlicher ist, dass es sich um einen Gewerberaum handelt, den die Beginen selbst nutzten. Hier dürfte es um Textilien gegangen sein, wozu um eine Anlage, in der Stoffe gefärbt wurden. Es müssten dazu irgendwie Spuren von in den Boden eingelassenen Bottichen auffindbar sein, von Wasser- Zu- und Ableitungen, vielleicht könnte man auch Färbemittel wie Alaun, Waid etc. nachweisen. Wozu dienten die sechs (seit langem vermauerten) Nischen in der südlichen Brandmauer? Doch unsere Archäologen sind mental derzeit ganz von der Großgrabung an der Braunstraße erfüllt.

Andere Kulturträger wissen dagegen recht genau, wozu der Keller erbaut wurde. In einem Schreiben aus der Schulbehörde lesen wir: „Die Erlebbarkeit dieses Denkmals wird für die Nutzer weiterführende, positive Auswirkungen auf deren Haltung zu diesen Dingen haben. Das Verständnis der Schülerinnen und Schüler zu fördern begreift die Schule als Aufgabe, die mit der Nutzung verbunden ist“.

Gemeint ist die neue Nutzung als Mensa und die „positive Haltung zu diesen Dingen“ und so, fürwahr eine klare pädagogische Ansage. Doch was für eine „Haltung“ soll befördert werden? Vielleicht könnte man ja mal darüber nachdenken (lassen), weshalb die Beginen den Keller nicht als Speisesaal („Refektorium“ oder Mensa) nutzten, sondern als kühl-feuchten Gewerberaum?

Bürgernachrichten

Herausgeber: Bürgerinitiative Rettet Lübeck BIRL e.V. Postfach 1986, 23507 Lübeck
Redaktion: Manfred Finke (verantwortlich), Karin Rincke, Roland Vorkamp, Jörg Sallerbeck jr.

Anschrift: Engelswisch 24, 23552 Lübeck, Tel 78742, Fax 7020430.

www.die-birl.de e-mail: info@die-birl.de

Redaktionsschluss für Nr. 105: 20. Januar 2010.

Mit Namen bzw. Signatur unterzeichnete Beiträge müssen nicht der Meinung der Redaktion bzw. der BIRL entsprechen. Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Nachdruck mit Genehmigung der Redaktion.

Bankverbindung: SEB-Bank AG Filiale Lübeck BLZ 230101 11, Konto 104 523 7500

Keine Schulmensa in den Gewölbekeller!

Andererseits sind durch permanente Beheizung (Brockensammlung und Heizraum) sowie Feuchtigkeits-„Eintrag“ Salze an die Oberfläche transportiert worden, wo sie durch Auskristallisieren zu Steinsprengung führten und führen. Bei einer Besichtigung im November 2009 schlugen die Architekten (Tillmann & Homann) noch vor, die geschädigten Steine auszuwechseln. Da eine 80%ige Auswechslungsquote totaler Unsinn wäre, geht es nun darum, erfahrene Backstein-Restauratoren mit weitergehenden Gutachten zu beauftragen.

3.) Es gibt keine verlässliche, d. h. durch Langzeit-Erfahrung erprobte „automatische Klima-Anlage“, die den für den Gewölbekeller zu erwartenden Klimastress abpuffern könnte: Zu den Klima-Außenfaktoren (Wärme, Kälte, Regen, Schnee), die 2 x 70 Schulkinder ins Innere bringen, kommen innen die Feuchtigkeitsregulierung sowie die Immissionen durch die Mahlzeiten. Die Klima-Anlage müsste sommers wie winters laufen, um (theoretisch) ein gleich bleibendes Raumklima zu halten. Mit Blick auf die für sie nicht zu verantwortende Finanzierung und befangen im Glauben an das BAM-Gutachten und die Klimatechnik sind die Befürworter willens, eines unserer ältesten Baudenkmale zu einem Versuchskaninchen zu machen. Die Einmaligkeit des Crane-Konvents verbietet ein solches „Russisches Roulette“..

4.) Um eine ausreichende Raum-Reinigung durchführen zu können, ist für Mensen und Kantinen aus hygienischen Gründen ein glatter und abgedichteter Fußboden vorgeschrieben. Da aber breite „Atmungs“-Schlitze entlang der Außenmauern und rund um die sechs Pfeiler vorgesehen werden müssen, wäre die Mensa-Nutzung schon von vornherein ausgeschlossen. Mit welchen windigen „Kompromissen“ will man sich da durchmogeln?



Blick in eine Kuppel. Fast alle Ziegel ohne Kalküberzug, fast alle sind in der Oberfläche geschädigt.

5.) Die aus dem späten 18. Jahrhundert stammenden Trennungswauern im straßenseitigen mittleren Joch sind Teile des Gesamtdenkmals Keller. Wenn diese Mauern erhalten bleiben, ist die Mensa-Nutzung nicht möglich. Unser Bürgermeister als unser oberer „Denkmalpfleger“ würde das Amt zwar sofort zurückpfeifen, wenn ihr Votum die Kellermensa verhindern würde (dass BM Saxe eine denkmalfachliche Maßgabe kassiert, wäre nicht das erste Mal). Die Denkmalpflege hätte die Chance, ihr Gesicht zu wahren, wenn sie sich klar zur Erhaltung der barocken Wände bekennen würde.

6.) Die von den Architekten schwärmend in Aussicht gestellte „Erlebbarkeit“ des Kellers wäre natürlich da, wenn a) die Brockensammlung den Keller räumen und b) wenn die jüngeren Mauern, auch die barocken, rausgebrochen würden. Ist dann aber das Auffüllen des Raumes mit Tischen, Stühlen und Garderobenständern, das Zuhängen von zwei Jochen des Südschiffs mit einer sieben Meter langen Dunstabzugshaube über ei-



Einer der sechs Pfeiler. Überall starke Schäden. Die Abmauerungen (u. a. als Heizungsraum!) sind hier neu und sollten schnellstmöglich verschwinden.

nem sieben Meter langen Ausgabe-Tresen, ein Gewinn unter dem Ziel „Erlebbarkeit“?

7.) Denkmalrelevante Aussagen zu den beiden Flügelanbauten sucht man in den Architektenplänen und den Gutachten vergeblich. Es gibt auch keine. Dennoch soll die Mensa-Küche im Erdgeschoss des südlichen Flügels eingebaut werden, die Schüler-Toiletten sollen in den Nordflügel. Beide Flügelhäuser stehen auf dem gleichen wasserleitenden Boden wie der Gewölbekeller, in beiden Flügeln hat es bislang keine Voruntersuchungen in Hinsicht auf Ausstattungsreste wie Decken- und Malerei gegeben, in beiden Flügeln haben (bis jetzt) wichtige bauhistorische Details wie originale Blockzargenfenster mit alten Beschlägen u. a. überlebt.

Kurz: Es muss die Frage erlaubt sein: Weshalb, liebe Ernestinen-Gemeinde, wollt ihr eigentlich in den Keller? Diese Frage wurde bislang stets mit dem unter Therapeuten und Krankenpflegern üblichen Argument beantwortet: Weil die „Nutzfläche“ Keller sich in allernächster Nähe zu dem Klassenräumen unserer pflegebedürftigen „lieben Kleinen“ befindet. Ein 150-Meter-Fußmarsch zu einer Mensa, die problemlos in der Burgschule eingerichtet werden könnte, sei den Kindern „nicht zumutbar“. In der Burgschule residieren außerdem die Oberstufe der Ernestinen, und die gehobene Schülerschaft dort wolle man mit dem Getöse der Kleinen nicht stören.

Wir waren sehr erfreut über Bausenator Franz Peter Boden, der wie wir diese Argumentation für absolut unsinnig hielt und hält. Aus BIRL-Sicht (und aus Sicht von Studienräten, die es bei uns auch gibt) sei hinzugefügt: Es ist eine dem Schulbetrieb geschuldete Haltung, die aus Furcht vor der eigenen Denkfähigkeit in Richtung Alternativen aufhört zu denken). Es muss also etwas getan werden. ►

Was sofort getan werden muss

- 1.) Auszug der Brockensammlung und Räumung der Flächen sowie Einstellen der Beheizung.
- 2.) Die straßenseitigen Kelleraufgänge und Lüftungsöffnungen müssen umgehend gegen Eindringen von Oberflächenwasser abgedichtet werden.
- 3.) Die Erstellung eines restauratorischen Gutachtens ist von unaufschiebbarer Dringlichkeit. Die Frage, ob 80% geschädigter Steinoberflächen so gesichert und konserviert werden können, dass der Betrieb einer Mensa unter den Gewölben möglich ist, muss klar beantwortet werden.
- 4.) Bodenabdichtende Estrichbeläge und spätneuzeitlicher Trennwände im Kellerinneren sollen entfernt werden. Ob die barocken Zwischenwände im vorderen Kellerteil ausgebrochen werden dürfen, hat die Denkmalpflege zu entscheiden. Die BIRL würde den ablehnenden Bescheid unterstützen. Wie weit eine Mensa dann überhaupt möglich ist, wäre eine Frage an die Planung.
- 5.) Behutsame Belüftung aller Kellerräume über einen Zeitraum von mindestens sechs Monaten. Während dieser Ruhezeit muss eine professionelle Beobachtung und Aufzeichnung von Temperaturen, Feuchtigkeits- und Salzbelastungen erfolgen. Jahreszeitlich bedingte Veränderungen wie



Die Breite des Grundstücks erlaubte den Anbau von zwei langen Flügeln. Links im Bild der ältere (um 1300 errichtet).

Veränderungen aufgrund der Nichtnutzung derzeit beheizter Räume sind zu beobachten und auszuwerten. Die beiden vorliegenden Gutachten zur Bauphysik und Baugeschichte können in dieser Zeit vervollständigt und um kulturhistorische Erkenntnisse über die ehemalige Funktion dieses Kellers erweitert werden

6.) Es ist zu prüfen, ob der Einbau einer durch Temperatur- und Luftfeuchtigkeitsmessung gesteuerten aktiven Querlüftung, die ein konstantes Klima unter Zuhilfenahme des Außenklimas sicherstellen soll (Vermeidung von Spitzen), überhaupt effektiv sein kann.

7.) Wir fordern mehr Fachöffentlichkeit für das Schulprojekt Crane-Konvent. Es kann nicht sein, dass im UNESCO-Welterbe „Altstadt von Lübeck“ über hochkarätige Denkmäler hinter verschlossenen Türen unter Projektanten und Lobbyisten verhandelt wird. Nicht die Ernestinenschule ist Eigentümer des Crane-Konvents, sondern die Stadt Lübeck. Und die Stadt Lübeck hat auch eine Öffentlichkeit.

8.) Erst nach Ablauf der halbjährigen „Probezeit“ und nach Abarbeiten der genannten Aufgaben wird über die Verwendung bzw. den Umbau des Gewölbekellers entschieden.

Zusammenfassung

Die BIRLSprecher sind auch aufgrund vorliegender Gutachten der Auffassung, dass der Crane-Konvent-Keller nicht geeignet ist, die gewünschte Schulmensa aufzunehmen. Dennoch sollten, wie oben dargelegt, über einen Zeitraum von einem halben Jahr Daten gesammelt werden, um zu einer zweifelsfrei „denkmalerhaltenden“ Lösung für den Keller des Crane-Konvents zu gelangen. Wir sind davon überzeugt, dass die „Mensa im Keller“ nach dieser Überprüfungszeit nicht mehr in Frage kommt.

Unabhängig davon schlagen wir vor, zeitgleich erneut die bekannten Standort-Alternativen für die Mensa zu prüfen:

Einrichtung einer Mensa in der Burgschule,

Errichtung eines Neubaus auf dem benachbarten Gelände des Deutschordenshauses.


Dazu gehört die Analyse kurz-, mittel- und langfristiger Kosten aller drei Standorte im Vergleich.

Es ist nicht hinnehmbar, dass ausgerechnet die Hansestadt Lübeck mit ihrem Schulamt gegen die seit Jahren von der Abteilung Denkmalpflege verfügte und bislang aufrecht erhaltene Sperre gegen beheizte Nutzungen mittelalterlicher Gewölbekeller verstoßen will. Sollten sich Ernestinenschule und Schulamt mit ihrer Kellermensa durchsetzen, könnte die Denkmalpflege Bauanträge für schädigende Fehlnutzungen historischer Keller nicht mehr ablehnen.

Wir wissen natürlich, dass eine Sanierung des Crane-Konvents unumgänglich ist. Die zukünftige Nutzung muss das Denkmal aber nachweislich erhalten und nicht gefährden. Die Bedingungen stellt hier der außerordentlich seltene und europaweit bedeutsame Befund eines gewerblichen Beginnen-Kellers aus dem Jahre 1284. Die Beschaffung von Sanierungsgeldern für eine Nutzung ohne Klimatisierung und „Schulstress“ müsste nach Vorbild von Euro-Vorhaben zu bewerkstelligen und für Lübeck als Trägerin des UNESCO-Welterbeprädicats eine selbstverständliche Verpflichtung sein.

M. F. / J. S.

(Auszug aus dem Papier der BIRL-Sprecher an die Verantwortlichen)



ARNO ADLER
Buchhandlung und Antiquariat
Hüxstraße 55 • Tel. 74466 • Fax 7063762

*individuell und
leistungsstark
seit 75 Jahren!*

Kloffenmaier Schmidt
Spezialwerkstatt für Alte Uhren
Verkauf von Antiken Uhren
Hüxstraße 121 • 23552 Lübeck
Telefon 04 51/7 02 04 11 • Fax 7 02 05 11

Neue Weihnachtshütten für Lübeck

Containerglühwein und Bernsteine im Flussbett und was das mit Bratwürsten zu tun hat ...

In Lübeck erhebt sich jedes Quartal ein Stoßseufzer über die Dächer, nämlich immer dann, wenn die Stadt sich in irgendeine Richtung ambitioniert zeigt und etwas verbessern möchte. Manchmal, ja sogar ziemlich oft, wird dabei über Architektur geseufzt. Der Grund, weshalb man sich diesen Winter mit den begleitenden Klagelauten an die Stirn fasst, sind die geplanten Weihnachtshütten für 2010 und 2011.

Bis zum Ende des Weihnachtsmarktes 2009 ließen sich vier Modelle in der Innenstadt (Breite Straße) besichtigen. Sie standen in einer engeren Auswahl, welche die Jury durch Ermittlung dreier Hauptpreisträger getroffen hatte. Das letzte Wort, also die Entscheidung, welche Hütte denn nun bei den kommenden Märkten zum Einsatz kommen soll, wurde dem Bürger überlassen. Doch ob man nun der Hütte A, B oder C seine Stimme geben mochte, ob man die Möglichkeit zur Meinungsäußerung über die Hütten als ein gelungenes Beispiel der Bürgerbeteiligung empfand oder nicht: Die Option, sich gegen alle drei Modelle auszusprechen, gab es nicht, und so einfallsreich jede Hütte in ihrer Gestaltung der Oberfläche und Illumination sein mag, in ihrer äußeren Form sehen sie sich extrem ähnlich. Wem also nun auch die letzte Entscheidung zugefallen sein mag, einen großen Unterschied macht es nicht. Ob diese Einstimmigkeit präzisen Vorgaben bei der Auslobung des Wettbewerbs oder einer wie auch immer gearteten Verpflichtung gegenüber „moderner“ Architektur geschuldet ist, ist uns jetzt egal. Zusammenfassen lassen sie sich in ihrer äußeren Form als „Container“, was kritische Stimmen auch schon auf fast verschwenderische Art und Weise tun. (Ach ja, die Hütte Nr. 4 gibt es ja auch noch, die sieht ganz und gar nicht wie ein Container aus, aber sie hat ja auch einen Sonderinnovationspreis bekommen, wird sowieso gebaut, steht nicht zur Debatte, wir kommen später trotzdem noch drauf zurück.)

Die erste Frage, die sich in solchen Situationen immer stellt: Was das denn mit Weihnachten zu tun habe. Wir überspringen die Frage großzügig, man

Das Modell A von Architekt David Jürgens – hier in einer simulierten Vervielfältigung in der Breiten Straße – machte unter 1562 befragten Weihnachtsmarktbesuchern mit 696 Stimmen das Rennen. Bei der online-Umfrage auf unser-luebeck.de hatte dieser Entwurf allerdings nur 14,4 % der Stimmen erhalten. Grund: Neben den drei Alternativen stand hier auch die Möglichkeit „gar keine Uniform-Hütte, denn der Weihnachtsmarkt soll bunt bleiben“ zur Wahl – mit 71 % der Stimmen klarer Sieger.



müsste dann nämlich auch gleich fragen, was Weihnachten mit Weihnachten zu tun hat. Lieber fragen wir uns, was wir traditionsbewussten Bürger uns von einem Weihnachtsmarktbesuch insbesondere in Lübeck erwarten und warum die Lübeck Travemünde Marketing GmbH nun einen „Design-Wettbewerb“ zur Steigerung der Attraktivität DER Weihnachtsstadt des Nordens (nämlich Lübeck) ausloben musste. Liest man sich dazu die zur Verfügung gestellten Texte und Meinungen durch, haben wir eine echte Streitfrage. Im Wettbewerb zwischen den einzelnen Städten um die Weihnachtsmarktbesucher stand bisher immer die Stadt selbst, die Kulisse, die sie für ein solches Spektakel bietet, im Vordergrund, nicht aber die Weihnachtshütten. Von diesen erwartet der Besucher wenigstens ein Mindestmaß an Variation, wobei die beiden Gestaltungsparameter Holz und Tannengrün allenfalls von Würstchenständen und Kinderkarussellen missachtet werden dürfen. Das gleiche gilt für die verkauften Waren. Irgendwo zwischen dem Erfüllen von Erwartungen (Essen, Trinken) und den kleinen Überraschungen und Entdeckungen (Kunsthandwerk) muss ein Gleichgewicht gefunden werden, um einen Weihnachtsmarkt attraktiv zu machen. Das Ganze bestenfalls in einer gestalterischen Umsetzung, die selbst bei klirrender Kälte einen Hauch von Gemütlichkeit ausstrahlt. Bei diesen Anforderungen stand Lübeck bisher nicht schlecht da. Aber von anderen Städten mit einem ähnlich „geeigneten“ historischen Zentrum unterscheidet es sich auch nicht allzu sehr. Also muss ein Alleinstellungsmerkmal her, damit die Marke Lübeck auch was taugt, und was läge da näher, als ein „geschlossenes Gesamterscheinungsbild“ anzustreben. ►



Der Entwurf, der mit einem Sonderpreis belohnt wurde: „Geschliffene, funkelnde Bernsteine, die locker im Gebiet des Weihnachtsmarktes angeschwemmt wurden“, von Inga Mueller-Hagen, Lothar Többen und Jörn Simonsen – vielleicht 2011 dann auf dem neu gestalteten Klingenberg?



Die Idee eines einheitlichen Bildes ist so neu nicht, doch hat man es noch nie so bewusst sichtbar gestalten wollen. Und sichtbar wird die Einheitlichkeit der neuen Stände nur zu sehr in ihrer radikal zeitgenössischen Gestaltung, die auf dem Dach nur wenig Platz für das Tannengrün lässt, den darauf liegenden Schnee versteckt und vielleicht tatsächlich in Ansätzen das Gefühl vermittelt, man sei hier im Hafen.

Ob das nun als Touristenmagnet funktioniert, wenn man den Weihnachtsmarkt auf diese Weise durchstilt — vielleicht, das ist durchaus möglich, die Lübecker jedoch machen sich lieber darüber Gedanken, ob dann wohl als nächstes die Verkäufer alle in Uniform antreten müssen und ob man in solchen vorformatierten Hütten denn auch eine Wurst grillen kann.

Der Unwille, sich eine solche Szenerie auf dem Marktplatz vorzustellen, ist durchaus nachvollziehbar. Man könnte meinen, die Stadt wollte hier mit neuer „innovativer“ Architektur etwas aufwerten, was kategorisch so nicht aufgewertet werden kann. Vielmehr stellt sich — wie allzu oft — die neue Architektur als Verlierer heraus, der Schuss geht nach hinten los. Ob es allerdings in „Altstadtbereichen“ wie der Breiten Straße oder dem Klingenberg (Schauplatz für Hütte Nr. 4, wir kommen noch drauf) etwas zu verlieren gibt, ist fraglich. In Bezug auf Weihnachtsmärkte und deren gewünschtes Ambiente wohl kaum. Hier könnten sich die Interessen vereinen. Würde man in diesen Gebieten einen Markt mit den neuen Hütten gestalten, hätte man — vorausgesetzt man beliebe den Markt nach altem Schema vor den historischen Kulissen — ein einheitliches Bild in einigen Sequenzen bei gleichzeitiger Steigerung der Gesamtvielfalt. Solange sich die Konzeption mit der Hütte Nr. 4, einem an die geometrischen Formen eines Kristalls angelehnten Kasten mit einer genoppten Legierung aus Kupfer und Aluminium als Oberfläche, punktuell auf den Klingenberg bezieht und dort „ihr eigenes Ding“ macht, stört sich keiner daran. Im Gegenteil: Man entwickelt vielleicht doch Interesse und kann der neuen Gestaltung eines Weihnachtsdorfes etwas abgewinnen. Zwar werden die Hütten, die wie über den Platz gewürfelt scheinen und sich nach mehreren Seiten öffnen lassen, höchstwahrscheinlich eher den Kosenamen „Blechhütten“ denn „Bernsteine“ bekommen, und kaum einer der Besucher wird sich wohl wie ein H_2O -Molekül vorkommen, welches die Hütten wie „Steine im Flussbett umspült“. Wenn aber durch die Nichtverallgemeinerung der Vereinheitlichung die eine Partei den „Containern“ aus dem Weg gehen kann und sich andererseits Ellebogen₂Körper-Moleküle dicht an dicht durch die Weihnachtsdörfer der Zukunft drängen, haben doch alle gewonnen.

Franziska Kiefer



baumgarten

Rüdiger Brandt • Fachagrarwirt für Baumpflege
Mobil: 0178 / 653 19 54 • Tel.: 038873 / 20 180

BAUM- UND GARTENPFLEGE OBSTGEHÖLZSCHNITT ALTE OBSTSORTEN

Lok & Auto

Inh. Dieter Wesenberg

Modellbahn & Zubehör
Blechspielzeug



Beckergrube 55 - 57
Tel. / Fax: 0451 70 71 744
Handy / SMS 0174 75 46 082
23552 Lübeck

BUCHwald
DRUCK

Huxstraße 78 - Schwarze Kunst
 Kaninchenborn 25 - Druckerei



Akzidenzen, Beilagen, Broschüren, Editionen, Exlibris, Heißfolienprägungen, Illuminierungen, Kondulzenzen, Leporellos, Papierprägungen, Publikationen, Periodika, Reliefdruck, Tendenzen, Urkunden, Werkdrucke, Xerografien.

Telefon 0451-7 34 59 · Fax 0451-70 53 08 · Mobil 0170-4 75 14 54
 info@buchwaldruck.de · www.buchwaldruck.de

Ein neues Museum

An der Ecke Wahnstraße / Balauerföhr hat sich dank einer über 20-jährigen Diskussion um Sein und Nichtsein eines städtebaulichen Missstands eine Freiheitslücke eröffnet, die mittlerweile den Rang eines musealen Artefakts inne hat und auch im Rahmen der leider vergeigten „Euro-Kulturhauptstadt 2012“ eine gute Figur abgegeben hätte. Nun soll die Wandlungsfähigkeit des Ortes dadurch gewährleistet werden, dass ein Abrissverbot erteilt und somit der Kreativität gewährende Rahmen zum Einüben emotionaler Kompetenz gewahrt bleibt. So kann Schicht um Schicht bedrucktes Papier geklebt und tag um tag (gesprochen: t ä g g) übereinander gesetzt werden. Man mag irgendwann eine gläserne Lounge drumherum einrichten mit Kasse, denn Kultur kostet Eintritt.



Leben auf der Baustelle

So war im Juli 2003 ein Artikel in der Lübecker Stadtzeitung zum Tag des offenen Denkmals überschrieben. Seitdem hat sich an der Dr.-Julius-Leber-Str. 31 nichts grundsätzlich geändert. Zwei Kinder sind geboren worden, die Werkstatt für Textil- und Lederrestaurierung ist eingezogen, ebenso die Geschäftsstelle der Althaus-Sanierer-Gemeinschaft. Nur abgeschlossen ist die Sanierung noch nicht. Aber der Reihe nach.

Die Dr.-Julius-Leber-Str. 31 weist die klassische Aufteilung mit Vorderhaus, Seitenflügel und Quergebäude am Ende des Grundstücks auf. Die schriftlichen Aufzeichnungen des Oberstadtbuchs beginnen im Jahre 1300. Dieses gotische Haus ist heute noch erhalten, erkennbar an den Brandmauern mit den Entlastungsbögen und Wandmalereien im Erdgeschoß und den spitzbogigen Fasensteinblenden an der Rückfront. Etwa zur Erbauungszeit des Quergebäudes, dessen Deckenbalken sind dendrochronologisch auf 1610-13 bestimmt, wird die Straßenfront zur heutigen Form umgebaut. Sie erhält einen Staffelgiebel mit steigenden Hochblenden. Um diese Zeit wird auch der Seitenflügel neu errichtet. Etwa um 1800 wird Haustür mit Oberlicht sowie die Hoffront des Vorderhauses verändert, im ersten Obergeschoß werden neue Fenster eingesetzt, die Fassade zumindest teilweise verputzt. Anfang des 20. Jahrhunderts wird ein Ladengeschäft mit seitlich versetzter Haustür und grossem Schaufenster eingerichtet. In allen Gebäudeteilen lassen sich Umbauspuren aus fast allen Jahrhunderten verfolgen. 2002 wird die Dr.-Julius-Leber-Str. 31 von Familie Kümmel / Freudenreich als Sanierungsobjekt gekauft und das Obergeschoß des Vorderhauses bezogen. Die Bestandsaufnahme zeigte, dass ein Großteil der Deckenbalken des Vorderhauses geschädigt war, die Brandwände im Erdgeschoß mit Zement verputzt und durch aufsteigende Feuchtigkeit durchnässt waren. Nahezu sämtliche historischen Außentüren und -fenster waren stark geschädigt, aber erhalten. Der Hof war durch einen flachen Anbau fast vollständig überbaut, das Quergebäude seit Jahrzehnten nicht mehr bewohnt, akut einsturzgefährdet und nur durch Baustützen notdürftig gesichert.

Seitdem wird die Sanierung unter denkmalpflegerischen Gesichtspunkten in Zusammenarbeit mit dem Bereich für Denkmalpflege und Archäologie und Haufe Petereit Architekten durchgeführt. Weiterhin unterstützt tatkräftig die Althaus-Sanierer-Gemeinschaft (ASG), großzügige finanzielle Hilfe kommt von der Possehl-Stiftung. Das ehemals übergroße Schaufenster der Strassenfassade wurde entsprechend der Achsen von Haustür und Obergeschossfenstern unterteilt. Der vorgefundene stabile Zementputz im unteren Bereich wurde belassen und eine für die Lübecker Altstadt eher ungewöhnliche grün-graue Farbfassung gemäß Befund (frühes 20. Jahrhundert) gewählt.

Derzeit steht das Quergebäude an. Vor Beginn der Notsicherung wurden restauratorische Voruntersuchungen der Ausmalung sowie detaillierte bauhistorische Untersuchungen, auch in Zusammenarbeit mit der Fachhochschule Lübeck durchgeführt. Dabei, aber nicht nur dabei, erweist sich eine Restaurierungswerkstatt im eigenen Haus als ausgesprochen vorteilhaft. Eine vorläufige Bewertung der Ergebnisse kommt zu dem Schluß, dass es sich um einen für ein Quergebäude außergewöhnlich umfangreichen Befund handelt. Die Erstfassung der Ausmalung von Erd- und Obergeschoß entspricht etwa der Entstehungszeit Anfang des 17. Jahrhunderts. Sie weisen darauf hin, dass das Quergebäude bereits zu dieser Zeit einem kleinen Haushalt diente, der zumindest teilweise vom Vorderhaus unabhängig war. Die Größe des Quergebäudes entsprach zwar eher denen der kleineren Handwerker und Gewerbetreibenden, nach Ausstattung und Malerei dürften die Bewohner aber nicht zu den ärmeren und ungebildeten Schichten zu zählen sein. Als Konsequenz wurde das Quergebäudes als besonderes Kulturdenkmal geschützt, entsprechend den übrigen Gebäuden. Leider ließen frühere Entkernungsmassnahmen nahezu keinerlei Innenausstattung zurück. Zwei Treppen aus dem 19. Jahrhundert sowie eine Trennwand im ersten Obergeschoß aus dem 18. und 19. Jahrhundert sind verblieben. Erfreulicherweise konnten eine im



Das Schaufenster ordnet sich der Straßenfassade wieder unter. Entwurf: Haufe Petereit Architekten
Der gotische Rückgiebel des Vorderhauses, links davor der Seitenflügel (während der Sanierungsarbeiten).





Vorderhaus gefundene Innentür und zwei Fensterelemente dieser Wand zugeordnet werden. Die großflächig, aber sehr schlecht erhaltenen Wand- und Deckenfassungen zeigen im Erdgeschoß Diamantquadermalereien, ähnlich der im Vorsteherhaus des Füchtinghofs. In der repräsentativen ehemaligen Schlafkammer im ersten Obergeschoss finden sich Reste von Medaillons zwischen den Fenstern, Vorhangmalerei und Ranken bzw. Bänderung an Brand- und Innenwand, die Deckenbalken weisen Reste

Oben: Das Quergebäude nach Abbruch der den Hof überbauenden Seitenflügel-Verlängerung

Unten: Querhaus aus dem 17., Fensterteilungen 18. und 19. Jahrhundert. Leider können wir den schönen ockerfarbenen Anstrich nur ahnen!



von Mauresken bzw. Ranken auf. Deckenbretter sind in der Erstverwendung nicht erhalten. An der Fassade des Quergebäudes lassen sich mindestens vier Phasen ablesen. Prägend sind der Erstzustand, dessen Fenster- und Türöffnungen durch Fasansteine deutlich wird, sowie die im 19. Jahrhundert teilweise vergrößerten, teilweise verkleinerten Fensteröffnungen. Auch hier konnte ein erfreulich großer Teil der Holzelemente durch die Tischlerei Vierig aus Schönberg gerettet und aufgearbeitet werden. Die Fassade ist in einem kräftigen Ocker geschlämmt, Fenster und Tür haben ihre Endfassung noch nicht erhalten. Als zeitgemäße Zutat wurde eine Gaube in Stahl-Glaskonstruktion an die Stelle einer älteren, aber nicht historischen Gaube gesetzt.

Für die angedachte Nutzung werfen sich mehrere Fragen auf. Sowohl die derzeitige Wohnung im Vorderhaus, als auch das gesamte Quergebäude reichen einzeln kaum für eine vierköpfige Familie. Wie aber nutzt man getrennte Gebäude im Alltag mit kleinen Kindern? „Wohnschwerpunkt“ wird das Quergebäude werden. Wie aber lassen sich die Wand- und Deckenmalereien schützen? Die kürzlich von der Lübecker Denkmalpflege herausgegebene hervorragende Broschüre „Energetische Altstadtthausanierung – Backsteingotik und Mauersalze“, kann hierzu auch nur den bisher bekannten und beherzigten Hinweis geben, dass jedes Gebäude individuell ist und individuelle Ansprüche hat. Zumindest ein paar aufgeführte Stichworte entsprechen unseren bisherigen Überlegungen: Malereien einhausen, Revisionsöffnungen vorsehen und nutzen, Niedertemperaturheizung.

Und warum das alles? Unser Ziel ist das komplette Grundstück mit der Familie zu bewohnen bzw. für den Lebensunterhalt zu nutzen. Dies entspricht der historischen Einheit von Leben und Wohnen in der Altstadt. Nahezu sämtliche Bedürfnisse sind fußläufig zu erreichen. Insbesondere für die Kinder sehen wir den Wohnort Altstadt als sehr vorteilhaft an. Von Kinderkrippe über Schulen, Spielplätzen, Grünanlagen und Vereinen ist alles auch ohne „Elterntaxi“ erreichbar. Damit wollen wir bewußt einen Beitrag zur Bewahrung und Belebung der Lübecker Altstadt geben. Die Dauer der Sanierung von geschätzten zehn Jahren war uns von Anfang an bewusst. Ein früherer Abschluss wäre schön, aber zwei Kinder und zwei Arbeitsstellen zwingen zu Kompromissen. Zudem möchten wir die sich zwischenzeitlich ergebenden Erkenntnisse ohne Zeitdruck in die Sanierung einfließen lassen. Unterstützung finden wir dabei auch bei der ASG. Sie ist die Interessensgemeinschaft für Privatsanierer in der Lübecker Altstadt. Seit über 35 Jahren sind mehr als 60 Häuser in Zusammenarbeit mit der ASG saniert worden. Denkmalschutz ist für uns eine gern übernommene Verpflichtung, ebenso gegenseitige Hilfe durch Wissensweitergabe, Mitpacken oder auch die Weitergabe und Vermittlung von historischen Baumaterialien. Weitere Informationen gibt es bei den Autoren unter Tel: 7075615 oder unter www.asg-luebeck.de.

Eva Kümmel und Kai Freudenreich

ANNETTE BOYSEN
BILDWEBEREI
WANDTEPPICHE
SITZKISSEN
SEIDENSCHALS

FLEISCHHAUERSTR. 44
23552 LÜBECK
Tel. 0451-705948
WWW.BILDWEBEREI.DE
MO-FR 10-18.30 SA 10-18 UHR

noch erhältlich:
116mal Lübeck
Denkmalpflege
Sanierung
Neue Architektur
*25 Jahre Umgang
mit einem Stadtdenkmal*

herausgegeben
von der BIRL
216 Seiten
durchgehend farbig
im Buchhandel, 14,80 €

„Die Wünsche zahlreicher Bürger“

Den Koberg wieder zum Parken freigeben – der Wunsch zahlreicher Bürger. Den ollen Geibel wieder auf den Koberg stellen – der Wunsch zahlreicher Bürger. Überhaupt: Mehr Parkplätze in der „City“ schaffen – der Wunsch zahlreicher Bürger. Lübecks FDP hält sich für fortschrittlich. Dass auch die christliche Jugend dabei ist (die sogenannte „Junge Auto-Union“), war ja zu erwarten. Diese aus aufrechtem „Traditionsbewusstsein“ geborenen Ansinnen kommen typischerweise meistens aus irgendeiner grünen Vorstadt-Ecke.

Es ist auch nicht neu, dass Unbelehrbare das Gestrige zur Zukunftsvision erklären. „Unbelehrbar“ meint hier erstens, dass alle Mühen und kleinen Erfolge im Umgang mit Lübecks Altstadt nicht in das Weltbild „zahlreicher Bürger“ passen, die Verbesserungen werden entweder nicht kapiert oder einfach nicht wahrgenommen. Zur Wahrnehmung müsste man schließlich ein paar Sensoren haben. Zweitens scheint niemand der Gestrigen sich darüber im Klaren zu sein, dass Lübecks Altstadt immer noch auf der Welterbeliste der UNESCO steht, mit allen Verpflichtungen und Zusagen – auch wenn man in der FDP vielleicht meint, das sei 1987 doch nur ein einmaliger 1. Preis für „Lübeck blüht auf“ gewesen.

Weshalb ist Lübecks öffentlicher Raum, insbesondere der Koberg, immer wieder Objekt altlübecker Verschönerungswünsche? Wir erinnern uns daran, wie wenig Unterstützung wir vor Jahren aus den oben angesprochenen Kreisen erhielten, als es darum ging, den P&C-Bau auf dem Markt zu verhindern oder abzumildern – hätten wir besser Rasen und Rabatten rund um Peh & Zeh fordern sollen? Wir erinnern uns auch an gewünschte „Wildwasser-Areale“ und „Palmenhaine“ für den Schranken, durchsetzt mit Kinderspiel- und Bolzplätzen, alles eingerahmt von Stiefmütterchen und Rentnerbänken, wobei immer der „unverbaubare Blick auf St. Marien“ gewahrt bleiben müsse. Nein: Etwas Ortskenntnis wäre schon nicht schlecht (auch den Koberg sollte man sich anschauen, bevor man da Änderungen vorschlägt). Hier soll jetzt aber nicht von jener Art Kennerschaft die Rede sein, die zutage trat, als FDP-Frontmann Thomas Schalies die denkmalgeschützte 700-Jahrhalle am Holstentor („kein Ruhmesblatt der Bau-

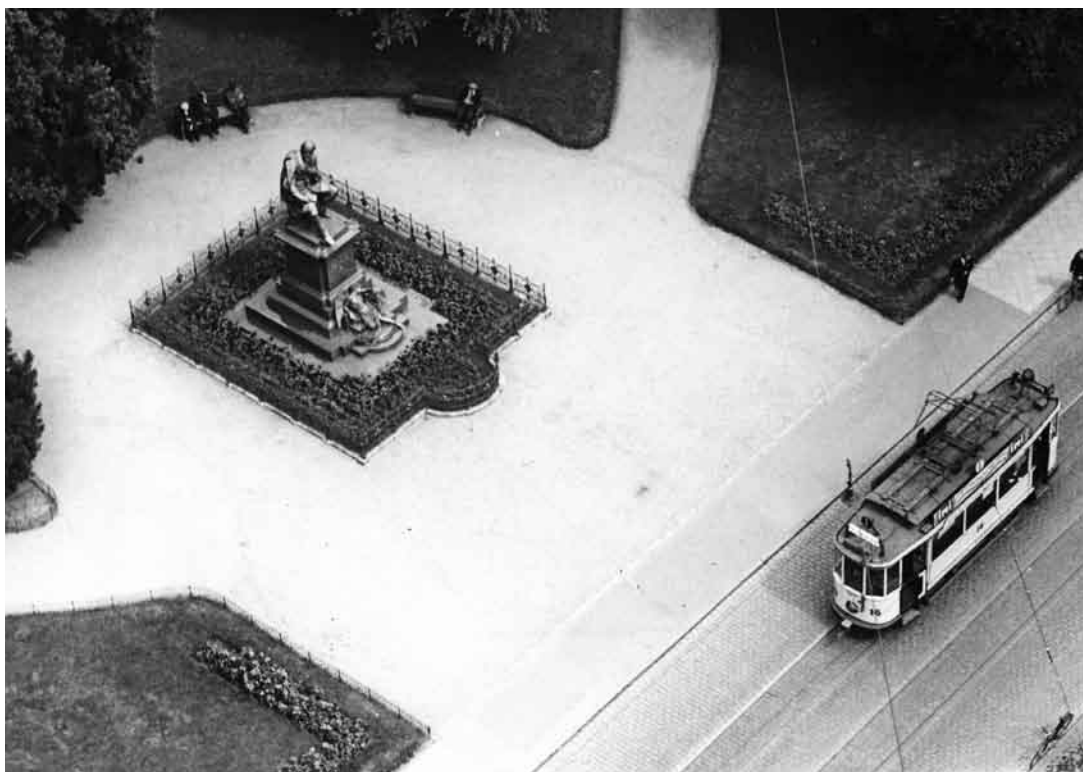
kunst“) abbrechen wollte – zugunsten einer Dauer-„Ice-Wöld“. Das ist zwar ein paar Jährchen her, aber die FDP-Wertvorstellungen haben sich offenkundig nicht geändert.

Dem Koberg ist weder mit Geibel im Stiefmütterchenkranz noch mit Geibel im Autoblechkranz zu helfen. Wir wären sofort bei der FDP, wenn sie dieses Planungsziel auf ihre Fahnen schreiben würde: Über den Koberg führt kein Durchgangsverkehr mehr (der geplante „Flüster-Asphalt“ für die Bus-Querung ist nur eine Übergangs-Lösung).

Die Forderung, den Koberg für Busse und Parksuchverkehr zu sperren, ist keineswegs neu, zugegeben, und einlösbar ist sie nur im Rahmen eines Gesamt-Verkehrskonzepts, das die Innenstadt mit Elektro-Kleinbussen erschließt und die regulären Buslinien sowie die Parkraum-Bewirtschaftung an den Altstadtrand verlegt (die Innenstadt immer wieder und immer weiter mit mehr Parkflächen auszustopfen bekommt immer stärker anachronistische Züge). Das wäre ein Plan mit „Zukunftsfähigkeit“, und einer der Zukunft zugewandte Partei (die FDP meint das von sich) stünde es gut zu Gesicht, sich damit zu befassen, anstatt mit dem Hörrohr die (für sich völlig harmlosen) Wünsche „traditionsbewusster“ Vorstädter auszuforschen.

A. A.

FDP-Vision: Geibel auf dem Koberg im Stiefmütterchenkranz unter rauschenden deutschen Linden, ihm zu Füßen ein hingeflossener nackter Genius (der wegen Anstoßes öffentlichen Ärgernisses entfernt wurde). Modern an allem ist vielleicht die Tram (das Design wär heut a bisserl anders)



Handgeklöppelte Spitzen nach eigenen Entwürfen:

Kragen, Schmuck, Objekte

Besondere Hüte

Gedrechselte Schalen

Werkstatt Textil

Ellen Meyer

An der Obertrave 42 (Nähe Dom)

23552 Lübeck

Tel. + Fax: 04 51/7 02 03 03

(Di.-Fr. 14-18 Uhr, Sa. 10-13 Uhr)



www.buchbinderei-luebeck.de

Die Buchbinderei im Aegidienhof Mo+Mi 14-18h · Do+Fr 10-13h



Bücher werden restauriert.

Lose Blätter werden zu festen Büchern.

Notiz-Adress-Kalenderbücher. Alben. Kassetten. Mappen.

Alles aus Papier und Pappe in verschiedenen Größen und Dekors. Hand-Werk-ökologisch-nachhaltig

Hannelore Wolff · Weberstr. 1F · Lübeck · Phon+Fax (0451) 592 98 91

Bauhistorisches Stichwort:

Teil 2: Gipsmörtel

Gips als Baustoff

Im norddeutschen Raum existieren mehr als 300 Bauwerke, bei denen auch an den Außenflächen Gipsmörtel verarbeitet wurden. Gipsmörtel sind Luftmörtel mit Gips als Bindemittel. Sie nutzen die Eigenschaft des Gipses, sein durch Erhitzen teilweise verlorenes Kristallwasser beim Anrühren mit Wasser wieder aufzunehmen und dabei abzubinden. Der Ausgangsstoff für die Gipsmörtelherstellung ist ein farbloses bis weißes Sulfat-Mineral des Kalziums. Chemisch ist es Kalziumsulfat in einer kristallinen Form. Kalziumsulfat ($\text{CaSO}_4 + 2 \text{H}_2\text{O}$) kommt sowohl massiv, in feinkörniger Form als farbloser oder gefärbter Alabaster vor, als auch feinfaserig als Fasergips oder Atlasspat und auch kristallin als durchsichtiger Selenit. Beim Brennen des Gipses geht dem Kalziumsulfat das Kristallwasser verloren und es entsteht ein für die Mörtelherstellung erforderliches Hemi- oder Halbhydrat sowie das kristallwasserarme bis kristallwasserlose Anhydrit, dass durch Wasserzugabe wieder in seine kristalline Form zurückfindet und damit den Mörtel aushärtet. Je nach Brenntemperatur und -verfahren entstehen unterschiedliche Kalziumsulfatmodifikationen:

– Beim Erhitzen auf etwa 105 bis 180 °C wird zunächst nur ein Teil des Kristallwassers ausgetrieben und es entsteht das Halbhydrat ($\text{CaSO}_4 + \frac{1}{2} \text{H}_2\text{O}$), das mit Wasser vermengt binnen Minuten wieder abbindet.

– Bei weiterem Erhitzen auf Temperaturen um 300 °C entsteht das kristallwasserarme Anhydrit III ($\text{CaSO}_4 + 0,5 \text{H}_2\text{O}$), das sich aber bereits durch die Luftfeuchtigkeit oder geringer Wasserzugabe schnell zum Halbhydrat wandelt und folglich ebenfalls zügig aber doch langsamer aushärtet.

– Bei höheren Brenntemperaturen bis 500 °C entsteht das kristallwasserlose „schwerlösliche“ Anhydrit II-s (CaSO_4), das nur langsam innerhalb von Stunden bis hin zu Tagen zur kristallinen Form zurückkehrt. Anhydrit II wird auch Hochbrand-Gips bezeichnet.

– Bei noch höheren Temperaturen bis 800 °C folgt dann das „unlösliche“ Anhydrit II-u (CaSO_4), welches nur mit einem beigemengten Anreger wie zum Beispiel Kalk wieder Kristallwasser aufnimmt.

– Bei Temperaturen um 1.200 °C entsteht das Anhydrit I, welches auch „totgebrannter Gips“ oder Annullin genannt wird, weil es mit Wasser nicht mehr abbindet. Bei diesen Temperaturen findet auch bereits die Zersetzung des Kalziumsulfats in gebrannten Kalk (CaO) und gasförmiges Schwefeldioxid (SO_2) statt. Ab etwa 1.350 °C ist diese Zersetzung nahezu vollständig.

Gips kann also je nach Herstellung und Mischung dieser Bestandteile mit sich daraus ergebenden sehr unterschiedlichen Eigenschaften bei der Verarbeitungsqualität, der Abbindeschwindigkeit, der dauerhaften Festigkeit und der Wasserlöslichkeit als Baustoff eingesetzt werden. Von Interesse sind in diesem Beitrag die Verwendungen von Gips in mittelalterlichen Mauermörteln. Zu unterscheiden sind aber das gebrannte Anhydrit I bis III von den auch natürlich

vorkommenden Anhydrit-Phasen des Gipses, die weniger stabil sind und folglich je nach Umweltbedingungen die Phasen schneller wechseln.

Größere Gipslagerstätten im Norden Deutschlands sind bis heute bekannt: Die Segeberger, Lüneburger und Helgoländer Gipsvorkommen lassen vermuten, dass beim Bau der frühen Steinhäuser und Kirchen im mittelalterlichen Lübeck, Lüneburg und Hamburg zunächst Gipsmörtel verwendet wurden, da bei der Wahl unter Transportaspekten die örtliche Verfügbarkeit geeigneter Materialien ausschlaggebend war.

Im Zuge der Industrialisierung sind etwa seit Mitte des 19. Jhs. diese Lagerstätten sowie auch die Verfahren und Technologien für die Herstellung der Ausgangsstoffe für historischer Gipsmörtel in Vergessenheit geraten. Heute fällt besonders reiner, homogener und zudem hochfeiner Gips in den Rauchgasentschwefelungsanlagen in Kohlekraftwerken (so genannter REA-Gips) gewissermaßen als Abfallprodukt an. Bezeichnend für die Verdrängung von Wissen und Fertigkeiten um die historischen Gipsmörtel ist der Umstand, dass die Verwendung handelsüblicher Gipsprodukte im Außenbereich heute allgemein unzulässig ist. Doch sind historische Gipsmörtel den Kalkmörteln erwiesenermaßen qualitativ ebenbürtig und erreichen eine Festigkeit, die das damit gebundene Gestein auch nach Jahrhunderten übertraf — so zum Beispiel im Mauerwerk der „Alten Burg“ in Osterode im Harz. Auch die 2580 v. Chr. fertiggestellte Cheopspyramide in Ägypten, deren Mörtel zu 85 % aus Gips besteht, beweist eindrucksvoll die Dauerhaftigkeit dieses Baumaterials.

Mit zunehmendem Restaurierungsbedarf an historischen Bauwerken ist inzwischen das Forschungsinteresse im Hinblick auf dauerhafte, den historischen vergleichbare Gipsmörtel erheblich gewachsen. Zahlreiche mit Gipsmörtel gemauerte mittelalterliche Gebäude haben unter der zunehmenden Belastung von Umwelteinflüssen — insbesondere durch saure Niederschläge — stark gelitten. Handelsübliche Gipsbaustoffe sind nicht ausreichend beständig gegen diese Umwelteinflüsse; andere Bindemittel auf Zementbasis sind dagegen nicht altmaterialverträglich, werden aber aufgrund von Unkenntnis oder mangels verfügbarer Alternativen weiterhin eingesetzt — oft mit erheblich substanzgefährdenden wenn nicht -zerstörenden Folgen.

Zusammensetzung und Eigenschaften historischer Gipsmörtel

Untersuchungen historischer Gipsmörtel in erhaltenem Außenmauerwerk aus romanischer bis frühgotischer Zeit haben Erkenntnisse über die Zusammensetzung dieser Mörtel erbracht: Wesentlicher Bestandteil, der für die



schön aber nützlich

Türdrücker
und Fenstergriffe
mit Tradition
aus Holz
durchdacht
nachhaltig
leicht montiert
für jede Tür
der i-Punkt

einfach gut
in der Hand
für Kenner
und Liebhaber

von
DECKER Lübeck



KARL DECKER
Drechslermeister + Holzgestalter

Gartengang 9
23562 Lübeck
Tel 0451 / 59 47 71
Fax 0451 / 57 8 47

drechslerei@decker-luebeck.de
www.decker-luebeck.de

individuelle Anfertigung
historischer und moderner
Tür- und Fenstergriffe
von Denkmalpflegern empfohlen

Wasserunlöslichkeit und damit die Witterungsbeständigkeit verantwortlich sein dürfte, sind die so genannten Hochbrand-Gipse. Wasserresistente Gipsmörtel basieren daher auf Anhydrit II, welches aber offenbar herstellungsbedingt besondere Eigenschaften besitzt, die chemisch gleiches, industriell hergestelltes Anhydrit heute nicht hat. Ferner wurden in den historischen Gipsmörteln nur geringe Mengen an Zuschlägen gefunden, so dass eine Zugabe nicht unbedingt gezielt erfolgt sein dürfte sondern diese eher auf Verunreinigungen im Herstellungsprozess zurückzuführen sind. So enthalten sie geringe Mengen an Kalkstein, Holzkohlereste aus dem Brennprozess und die bereits während der Gesteinsbildung entstehenden petrogenetischen Einschlüsse und Spuren des Umgebungsgesteins der jeweiligen Lagerstätte. Überdies sind historische Gipsmörtel herstellungsbedingt grobkörnig durchsetzt. Wie bei heutigen Betonmischungen führt dieses Gemisch von Körnungen im Mörtel zu einer besonders guten Verbindung innerhalb der feineren Gipsmatrix, worin eine wesentliche Ursache für die Dauerhaftigkeit historischer Gipsmörtel liegen dürfte. Um mit heutigem Gips als industriell hergestelltem und folglich stark homogenem Baustoff historische Gipsmörtel nachzumischen, bedarf es daher neben homogenem Halbhydrat und Anhydrit auch Gipsstein als Zuschlag.

Bei den historischen Mörteln wurden des weiteren Gefügeänderungen des ursprünglichen Mörtels wie Prozesse der Umkristallisation und verspätete Hydratation festgestellt, wodurch sich Poren im Mörtel im Laufe der Zeit verfüllt haben dürften. Die historischen Gipsmörtel besitzen daher offenbar Qualitäten, die sich nicht unmittelbar beim ersten Abbinden, sondern erst über längere Zeiträume hinweg entwickeln und sich damit die Festigkeit und Witterungsbeständigkeit erst später einstellt. Da Gips als Baustoff heute vorwiegend im Innenbereich verwendet wird, existieren keine etablierten Prüfmethoden, um die Wasserbeständigkeit von Gipsmörteln zu untersuchen. Doch belegen Großbauwerke mit Jahrhunderte alten Gipsmörteln eindrucksvoll, dass der Baustoff Gips — trotz einer erhöhten Löslichkeit im Vergleich zu Kalk- oder Zementmörteln — eine beeindruckende Wasserresistenz aufweist. An historischen Bauwerken konnte inzwischen häufig beobachtet werden, dass Schlagregen ausgesetzte historische Gipsmörtel größere Haltbarkeit aufweisen, als die mit ihnen verbundenen Mauersteine.

Erkenntnisse zur Herstellung historischer Gipsmörtel

Da die Form der aus dem Umgebungsgestein der Gipslagerstätten stammenden Einschlüsse überall gleich ist, geht man von einem bereits im 10. Jhd. in Mitteleuropa weitgehend verbreiteten einheitlichen Verfahren aus. Da mehrfach nachgewiesen wurde, dass der in einem mittelalterlichen Bauwerk für unterschiedliche Zwecke wie Mauermörtel, Anstriche und Putze verwendete Gips aus der gleichen, ortsnächsten Lagerstätte stammte, ist zu vermuten, dass die Grundstoffe für die jeweilige

Romanische Gipsmörtelfugen am Lübecker Dom, Südöstliche Querhausseitenwand mit seit der Gotik geschlossenem Rundbogenfenster. Darüber mit Gipsputz ausgeschlagener Kreuzrautenfries — gut einhundert Jahre ohne Veränderung, bis heute unter dem Dach des gotischen Hallenumbaus konserviert — für die Materialforschung eine Quelle erster Güte.



Anwendung in einem gekuppelten Verfahren hergestellt wurden, welches erst in der Neuzeit durch unterschiedliche Verfahren für individuelle Anforderungen an den Baustoff Gips abgelöst wurde.

Im Mittelalter wurde das in ineinander übergehenden Phasen im System $\text{CaSO}_4 - \text{H}_2\text{O}$ natürlich vorliegende Gipsgestein in Steinbrüchen oder bergmännisch abgebaut. Nach Qualität und Größe sortiert, gegebenenfalls in Brechmühlen weiter zerkleinert wurde das Gestein dann in Meiler- oder Grubenöfen sorgfältig aufgeschichtet. Ein anderes Verfahren bestand darin, in der Gipslagerstätte direkt ein Feuer anzufachen und danach nur den gebrannten Gips abzubauen. Anschließend wurde der gebrannte Gips in der für die jeweilige Verwendung benötigten Körnung gemahlen, wofür zumindest in der Neuzeit eigens Mühlen nachgewiesen sind. Im Mittelalter sind einfache Göpelmühlen vorstellbar, bei der ein an einer horizontalen Achse über den Boden laufender Mühlstein um einen Mittelpfosten geführt wird und dabei das ausgestreut Mahlgut zerdrückt. Mischung und Körnung des so gewonnen Bindemittels haben wesentlichen Einfluss auf die Verarbeitungsqualität in der jeweiligen Verwendung, der Gipsbrand ist offenbar entscheidend für die dauerhaften Eigenschaften des Mörtels.

Aus Lüneburg stammt mit dem Gemälde „Kalkkröse“ aus dem Jahre 1592 die älteste überlieferte Illustration eines Gipsbrandes. Die Darstellung zeigt unterhalb des Lüneburger „Kalkberges“ einen nach der Form des nordischen Steinhügelgrabes Röse bezeichneten Gipsmeiler von erheblichem Ausmaß. Von über zwei Dutzend Beteiligten werden schätzungsweise 1200 t Gipsstein und 150 Festmeter Holz in Lagen kegelförmig aufgeschichtet. Im Zentrum des Meilers befindet sich wie beim Holzkohle- oder Ziegelbrandmeiler ein für die Brandsteuerung und Rauch- und Dampfableitung benötigter freier Schlot.



Die Gipsröse muss vor dem Brand vollständig mit einer dichten Lehm-packung versehen worden sein, um einen weitestgehend gleichmäßigen und vollständigen Brand zu ermöglichen. Über den eigentlichen Brenn-vorgang kann bis heute nur gemutmaßt werden. Die Eigenschaften des Gipses in historischen Mörteln lassen darauf schließen, dass der Brand inner-halb des Meilers weitgehend bei begrenzter Luftzufuhr und bei überat-mosphärischem Druck erfolgte. Der Brand durch den Meiler dürfte hori-zontal vom Boden aus nach oben geführt worden sein und eine gewaltige Satt-dampf-wolke von mehr als 150 m³ durch den Kegel gepresst haben. Bei Temperaturen von 100 bis 500 °C müssen dann überwiegend die in den historischen Mörteln verwendeten Halb- und Anhydrit-Phasen, be-sonders die Hochbrandgipse entstanden sein, deren Qualität der des heu-tigen, entweder in geschlossener Nassdampf-atmosphäre oder in Säuren und wässrigen Salzlösungen drucklos hergestellten so genannten Alpha-Gipses und des Alpha-Anhydrits entspricht. Diese Bindemittel benötigen weniger Wasser, binden langsamer ab und erreichen eine höhere Festig-keit als die unter drucklosen Bedingungen entwässerten Gips-gesteine. Der Grund für sein anderes Verhalten und seine verbesserten Eigenschaften liegt in der Ausbildung sowohl größerer als auch derbprismatischer und dadurch stabilerer Gipskristalle. Die damit entsprechend kleinere spezi-fische Oberfläche ist folglich widerstandsfähiger gegen lösende Angriffe durch zum Beispiel Schlagregen.

Da das Gipsbrennen im Meiler naturgemäß ungleichmäßig erfolgte, be-stand auch das Brennprodukt aus einem Gemisch von ungebranntem, schwach- bis totgebranntem Gips und in geringem Maße seinen Zerset-zungsprodukten. Davon unabhängig war bis zur Entwicklung von industri-ellen Verfahren die Herstellung eines homogenen oder gar aus reinen Pha-sen bestehenden Gips-Produktes nicht möglich. Es ist davon auszugehen, dass gerade die Uneinheitlichkeit des mittelalterlichen Brennproduktes zu verhältnismäßig stabilen Eigenschaften führt. Die verschiedenen Phasen des Gipses verwachsen zusammen mit dem ungebrannten Grobkornanteil innerhalb der Gipsmatrix zu einer Einheit. Auch kann vermutet werden, dass die aus den hohen Brenntemperaturen resultierenden Brannkalk-Bestandteile die Haltbarkeit historischer Gipsmörtel zusätzlich erhöhten. Versuche mit Mörteln auf der Basis von Anhydrit, Kalk und einem Zu-schlaggehalt von weniger als zwei Dritteln des Mengenvolumens unter den im Außenbereich auftretenden Schädigungen durch Bewitterung ha-ben ergeben, dass auch nach mehrjähriger Standzeit keine Schäden auf-treten. Geringe Mengen gebrannten oder gelöschten Kalks führen neben der Verzögerung des Abbindens dazu, dass sich um die Gipskristalle eine stabilisierende Kalkhülle bildet. Überdies kann an den stark durch Wit-terung beanspruchten Stellen eine Anreicherung der Kalkkristalle beob-

achtet werden, die sich aus der Eigenschaft der Gipskristalle ergibt, sich umzubilden. Gipsmörtel auf Anhydrit-Basis besitzen daher ein gewisses selbstheilendes Potential.

Diese jüngeren Analysen und Versuche zur Nachbildung historischer Gipsmörtel belegen, dass Mörtel mit Gips als Bindemittel auch heute im Außenbereich eingesetzt werden können. Vor dem Hintergrund der besonderen Materialverträglichkeit mit historischem Backstein wäre es wünschenswert, für die materialerhaltende Sanierung historischer Mauer-flächen — wie zum Beispiel der Südwand des Lübecker Rathauses — auf Rezepturen und Grundstoffe zurückgreifen zu können, die das Nachmi-schen historischer Mörtel auf Gipsbasis ermöglichen. Lübeck bietet zu-dem viele Gelegenheiten zur weiteren Erforschung und Experimentie-rung: Unter den Dächern des Doms und unter den Resten der gotischen Ratslaube vor dem spätromanischen Rathausgiebel sind die originalen Gipsmörtel in den Mauerfugen und den Verputzen bis heute erhalten ge-blieben und sollten auch bei uns ein gesteigertes Forschungsinteresse auf sich ziehen.

Joerg Sellerbeck, Jr.

Literatur:

- Petra Arens: Untersuchung und Entwicklung von Gipsmörteln für den Au-ßenbereich unter besonderer Berücksichtigung der Wasserresistenz. Dis-sertation an der Universität Siegen, 2002.
- Egon Althaus: Kalkbrennen, Baukalk und Kalkmörtel. In: Gundolf Precht (Hrsg.): Xantener Berichte. Köln 1994, S. 17-32.
- Barbara Blöchl-Wirts: Kalkbeschichtungen in der Denkmalpflege. In: Hy-perlink <http://edok01.tib.uni-hannover.de/edoks/e002/325674930l.pdf>, Da-tum letzter Zugriff: 20. September 2009.
- Emil Böhmer, Friedrich Neumann: Atlas zu Kalk, Gyps und Cement. Hand-buch für Anlage und Betrieb von Kalkwerken, Gypsmühlen und Cementfa-briken. Vierte Aufl., Weimar 1870.
- Stefan Follner et al: Nachstellung von historischem Gipsmörtel. In: Cement International. Heft 03/2004, S. 96-109.
- Otto Henning, Dietbert Knöfel: Baustoffchemie. Eine Einführung für Bauin-genieure und Architekten. 6. aktualisierte Auflage, Berlin 2002.
- Dietbert Knöfel: Bautenschutz. mineralische Baustoffe. Wiesbaden und Berlin 1979.
- Eberhard Liebig, Egon Althaus: Frisch gelöschter Brannkalk als Reparatur-material für historische Bauwerke. In: Elke Koser (Hrsg.): Restaurierungs-mörtel in der Denkmalpflege, Stuttgart 2006, S. 29-38.
- Manfred Steinbrecher: Historischer Gipsmörtel in Mitteldeutschland. Stutt-gart 2006.
- Manfred Steinbrecher: Historische Gipsmörtel und Gipsanstriche. In: Elke Koser (Hrsg.): Restaurierungsmörtel in der Denkmalpflege, Stuttgart 2006, S. 56-72.

Rückkehren ins historische Straßenbild

Im Jahr 2009 sind wieder viele Altstadt Häuser zurückgekehrt in die Gemeinschaft der Bauten, die das Stadtbild prägen und die den Lübeckern und den Besuchern eine Vorstellung vom „UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck“ vermitteln. Ob wir es hier immer mit Denkmalpflege-Maßnahmen zu tun haben oder nur mit Stadtbildpflege (das Wort „Kosmetik“ liegt nahe), ist nicht immer zu entscheiden. Es ist ja unbestreitbar, dass Denkmalpflege meistens auch eine stadtbildpflegerische Dimension hat. Für Puristen stellt sich die Frage: Soll man heutzutage Blockzargenfenster mit zeittypischer Sprossenführung nach historischen Vorbildern nachbauen oder darf man im Zweifelsfall auch eine „moderne Lösung“ wählen? Der Zweifelsfall ist immer dann gegeben, wenn es am Bau keine Reste gibt oder kein altes Foto den überkommenen Zustand belegt. Wie aber sähe die „moderne Lösung“ aus? Modern ist zweifelsfrei das Großscheibenfenster, in dem sich Technik-Entwicklung, Transparenz und Hinwendung zum „Außen“ (vorzugsweise Natur) ausdrücken. Solche Einscheiben-Fenster haben sich im Altbau eigentlich erst in den 1960er und 70er Jahren durchgesetzt. In Fassaden aus früheren Jahrhunderten wirken ungeteilte Großscheibenfenster immer als Störung (trotz aller Bemühung, es mal anders sehen zu wollen), gerade wenn wie in Lübeck die Sprossenzeichnung Teil des Fassaden-Entwurfs war. Die wenigen Versuche, neue Fenster ohne Rückgriff auf Geschichte, aber dennoch mit Sprossenteilungen zu entwerfen, sind selten, allerdings noch seltener überzeugend. Dass wir in Lübeck davon doch einige haben, wäre Sache einer anderen Bild-Seite. Hier also zunächst eine Auswahl von Fassaden, die sich mit reparierten alten oder neu angefertigten Sprossenfenstern wieder ins alte Bild fügen.



Hundestraße 29 (links). Rechte Hälfte des Doppelhauses Hundestraße 27/29. Während die linke Haushälfte bei der Sanierung (vor Jahren) ihren biedermeierlichen Charakter samt glattem Putz und originalen Fenstern bewahren durfte, entschied man sich hier für rustikalen Rapp-Putz, der bauarchäologische Einblicke ermöglicht. Hier traten nämlich beim Entfernen des jüngeren Zementputzes vermauerte Rundblenden zutage. Hinweise auf „Renaissance“ um 1550/60 oder gar noch Spätgotik? Alle Fenster sind neu. Neue Farbigkeit hell und zurückhaltend.

Glockengießerstraße 91/95 (rechts). „Charly Rivels Sohn“-Traumhaus mit holzsichtig abgeflamten klassizistischen Haustüren und mit Ofenrohr-Bronzegold bemalten Fensterwinkeln ist Geschichte. Nach einem Zimmerbrand musste man nun endlich ran an die Rehabilitierung dieses Renaissance-Doppelhauses, das auch Vorderhaus des einstigen Warnkes Gangs ist (deshalb ist es traufständig, zwischen Giebelhäusern rechts und links). Die Front wurde geschlemmt und hellgrau gestrichen, die im Bestand reparierten alten Fenster dunkler abgesetzt. In zugehöriger Grau-Palette auch die Haustüren. Eine bemerkenswerte Wiedergeburt – nobel.



Böttcherstraße 10. Die mittlere Einheit des Reihenhauses 6-12 ist jetzt ebenfalls, wie bereits das Nachbarhaus Nr. 6, saniert worden. Reparatur der z. T. noch originalen Fenster, neue angemessene Farbigkeit. Das verstümmelte Zwerchhaus wurde nach Belegen wiederhergestellt. – Diese private Maßnahme ist als Initialzündung sehr wichtig: Der Block Untertrave/Böttcherstraße ist immer noch kein Sanierungsgebiet, obwohl hier große stadtplanerische Defizite bestehen, beispielsweise die Rehabilitation der früheren Bordell-Gasse Clemensstraße.



Zu diesem Bild weiter nächste Seite ►

Hundestraße 98. „Die hochsubventionierte Sanierung“ dieses „kleinen Siedlerhäuschens“ sei „zu hinterfragen“, schrieb Bausenator Boden. „Welchen Stellenwert hat das sanierte Gebäude für das Welterbe?“ Das ist es eben: Das „Welterbe Lübecker Altstadt“ besteht zu 60-70% aus Häusern dieser Art. Der wirkliche städtebauliche Missstand ist das Nachbarhaus Hundestraße 96, ein die Nachbargrundstücke abwertendes Spekulationsobjekt aus Kaisers Zeiten. Nach Baugesetz und mit Fördermitteln wäre hier eine Herunterzonung im Interesse des „Welterbes“ zu bewerkstelligen – doch dazu hat die Baubehörde keinen Schneid. Des Senators „Siedlerhäuschen“, ein Kleinod des 16. und frühen 19. Jahrhunderts mit im Bestand reparierten Biedermeier-Fenstern, hat der Sanierungsträger TRAVE nach sorgfältiger Sanierung als Wohnhaus an Privatleute verkauft.



Große Burgstraße 21. Die alteingessene Kneipe und Absteige „Alte Burg“ ist nicht mehr, weil der Wirt aufhörte und kein Nachfolger in Sicht war. Für Althausanierer („ASG“) ein Glücksfall. Inzwischen ist der alte Gastraum Büro der neuen Eigentümer. Die Reparatur des biedermeierlichen Putzes, die Vervollständigung bzw. Rekonstruktion der weitgehend verlorenen Blockzargenfenster (nach Foto) und die dezente neue Fassung in hellen bis mittleren Grautönen sind vorbildlich. Zu lange hat man in der Straße an City-Anschluss geglaubt und im Bestreben nach „Modernität“ viel vom authentischen Bild geopfert – historische Sprossenfenster sind Mangelware, obwohl hier noch viele und bedeutende alte Fassaden stehen. Diese Rückkehr einer Fassade ist ein sehr positives Signal für die Große Burgstraße!

Große Kiesau 3. Gehört bauhistorisch zur Groß-Investition des „Kaufmanns und Spanienfahrers“ Wilhelm Meding 1566: Engelsgrube 81-85, Große Kiesau 1, 3, 5 (= Kreuz Gang) und 7. Wurde endlich angemessen saniert und mit klassizistisch-biedermeierlichen Doppelfenstern versehen. Haus- und Hoftür niedliche Sammlerstücke vom Land.



Liebe Leser: Welche sanierten, reparierten, neu gestrichenen Fassaden fallen Ihnen ein, wenn Sie gelungene Rückkehren in das alte Lübecker Stadtbild nennen müssten? Wir sind neugierig auf Ihre Vorschläge. Sie sollten aber aus letzter Zeit stammen, also aus den Jahren 2009 und 2010.

Ein neues Standardwerk Die Hanse

Dieses Buch wird nicht nur als Geschenkband erfolgreich sein. Es ist eine aus vielen Facetten bestehende, dennoch flüssig zu lesende Zusammenfassung des heute verfügbaren Wissens über die Hanse – von ihren Anfängen im 12. Jahrhundert über den Aufstieg der „Städtehanse“ im 14. bis zum Abstieg und zum endgültigen Aus im 17. Jahrhundert. Die beiden Text-Autoren Rolf Hammel-Kiesow und Matthias Puhle sind anerkannte „Koryphäen“ der hansischen Geschichtsforschung. In den sechs Hauptkapiteln: Europa im Aufbruch – Wie die Hanse entsteht – Die Organisation der Hanse – Der hansische Handel – Die Hanse im europäischen Konzert – Das Erbe der Hanse – werden die zentralen Aussagen untergebracht: Welche sich ändernden Rollen spielten der Adel, die Landesherrschaft, die Kirche im Verlauf der Hansegeschichte, wie waren die Beziehungen zwischen den Kaufleuten und den sie schützenden Städten, die nachfolgend vom Handel profitierten, wozu dienten die Kontore Nowgorod, London, Brügge und Bergen? Natürlich wird über die hansische Waren-Vielfalt gesprochen, die Entwicklung der Schiffstypen, über hansische Politik und Diplomatie. Dass wir das alles schon mal irgendwie so ähnlich gelesen haben, siehe die populäre Darstellung von Karl Pagel / Fr. Naab, den Prachtschinken von Albert d’Haenens, das bewährte Kompendium von Philippe Dollinger oder Rolf Hammels stringente Kurzversion* tut wenig zur Sache. Dieses Hanse-Buch ist neu und will, was den Inhalt betrifft, auch so verstanden werden. Gegenüber den älteren Darstellungen gibt es andere Gewichtungen und Sichtweisen, die einiges vom althergebrachten Hansebild zurechtrücken. Beispielsweise findet die militärisch-kriegerische Seite der „Ostsiedlung“, als dessen Beförderer und Profiteure die Hansekaufleute auftraten, einen (bescheidenen) Platz im Buch (heute würde man aber *Ungläubige* zumindest in Anführungszeichen setzen (s. S. 30) die von den Christen umgebrachten Prußen, Wenden, Litauer etc. glaubten sicher auch an was).

Das Buch hat ein zeitgemäßes, um nicht zu sagen: „modernes“ Layout, es ist mit merklichem Aufwand sehr gefällig ausgestattet, „schön bunt“, und zwar nicht nur durch die Menge des Bildmaterials, sondern auch durch Schrift- und Farbwechsel im Satz – da hat der Verlag natürlich die populäre „Schiene“ bedienen wollen. Aber mit Speck fängt man Mäuse. Mit dem Ladenpreis von 39, 90 Euro sollte man nicht hadern, es lohnt sich.

Eine kritische, eher: fragende Anmerkung ist wohl erlaubt: Welche Rolle spielen die heutigen „Hansestädte“ – die als Exkurse eingeschoben sind – samt ihrer sehr selektiv-subjektiven Bebilderung im Kontext des Buches? Eigentlich gibt es doch aus bau- und kunsthistorischer Sicht keine „hansische Architektur“ und keine „hansische Kunst“ – dennoch ist das Buch angefüllt mit Bildern, die uns suggerieren, dass Hanse nur ein anderes Wort für Backsteingotik, Stadttore, Rat- und Bürgerhäuser ist. Es gibt sogar, kaum zu glauben, einen Absatz über „hansische Stadtarchitektur“ (S. 197). Nur ein populärwissenschaftliches Zugeständnis an das zunehmende „Hansestadt“-Marketing der Tourismus-Industrie im Gefolge der Welterbe-Nominierung durch die UNESCO (8 der angeführten Städte stehen auf der Welterbeliste mit dem Prädikat „hansisch“ – wieviel Hanse braucht die Welt?). Wollte man mit den vielen Buntbildern von Baudenkmalern vielleicht doch irgendwie auch sagen, dass „der Hansekaufmann“ dem Ostseeraum die „deutsche Kultur“ gebracht hat? Falls ja, wäre das ein eigenes (und diffiziles) Kapitel wert gewesen. Auf Seite 202 wird das Problem immerhin thematisiert.

Mit diesem Buch stellt sich eine grundsätzliche Frage erneut sehr deutlich: Wie will ein zukünftiges „Hansemuseum“ (falls es denn kommt) das Thema Hanse visualisieren?

M. F.

Rolf Hammel-Kiesow / Matthias Puhle / Siegfried Wittenburg (Fotos):
Die Hanse. Darmstadt 2009.

* Ältere Literatur: Karl Pagel / Friedr. Naab: Die Hanse. Braunschweig 1983
Albert d’Haenens, Die Welt der Hanse. Genf 1984

Philippe Dollinger: Die Hanse. Stuttgart 1976 (5 weitere Aufl. bis 1998)

Rolf Hammel-Kiesow: Die Hanse. München 2000 (weitere Aufl. bis 2006).



Die jüngsten Ausgrabungsflächen auf dem Gelände der einstigen Elbinger Altstadt. Gut erkennbar die gotischen Kellermauern. Im Hintergrund die Dominikanerkirche St. Marien. – In den ersten Jahren des Wiederaufbaus um 1990 setzte man die Mauern der neuen Häuser direkt auf die mittelalterlichen Mauerzüge.

Die neue ul. Kowalska – einst Schmiedstraße. Die Hausbreiten entsprechen genau den ausgegrabenen gotischen Mauern. Die gerade fertig gestellten Fassaden sind nicht mehr so modisch wie die ersten Neubauten um 1990. Die Beischläge folgen dem historischen Thema.



Wie war Polen?

Diese Frage hörte ich in letzter Zeit öfter. Ja: im Oktober fand die traditionelle „Herbstfahrt der BIRL“ statt. Die wichtigsten Orte waren Stettin, Posen, Gnesen, Lodz, Thorn, Graudenz, Rehden, Allenstein, Guttstadt, Heilsberg, Braunsberg, Frauenburg, Elbing, Marienburg, Marienwerder, Danzig, Pelplin.* Aus (m)einem Tagebuch greife ich die Anmerkungen über Elbing/Elblag heraus – vielleicht deshalb, weil wir dort einem Thema nachgingen, mit dem wir uns in Lübeck in allernächster Zeit auch befassen müssen.

„... Ein geschlossener Frauenburger Dom hat auch Vorteile: Man hat Zeit gewonnen. Die Fahrt zum Hotel in Marienburg unterbrechen wir also für einen Spaziergang durch die neue Altstadt von Elbing. Das war nicht vorgesehen, denn mir wird immer unbehaglich angesichts der Neubebauung, die hier über den gotischen Grundmauern entsteht, die seit 1980 vom Archäologen Tadeuzs Nawrołski freigelegt wurden. Elbings Innenstadt hatte man ja 1945 planmäßig platt gemacht und begrünt. Die Errichtung der Neubauten über den mittelalterlichen Kellermauern ist für sich eine absolut integre, ja vorbildliche Entscheidung. Aber die neuen Hausfronten sind mir unerträglich. Die modischen, an Parfum-Flacons erinnernden Fassaden kulminieren besonders an der Zeile nördlich der (wiederhergestellten) Stadtkirche St. Nikolai. Überall Anleihen an gewesene Stile in verwegener Mischung, dazu absolut disparate Zutaten wie tief einschneidende Loggien und vorgehängte Erker. Man darf vermuten, dass sich daran die spielfreudige und der spontanen Exzentrik zugetane polnische Folklore outet (ein weit bekannter Danziger Architekt, Szczepan Baum, ist hier der Haupt-Verfasser), oder auch, dass man vom Standard einer sachlichen Moderne (noch) nicht allzu viel wusste, zumindest in den späten 1980er Jahren, als man mit der Neubebauung begann. Jedenfalls entspinnen sich hier nun doch einige Diskussionen. Das scharfe Verdikt, das G. M. vorbringt (ich bin da nur wenig konzilianter) teilen nicht alle in der Gruppe. Ich höre unterwegs auch viel Zustimmung, besonders über die Fassadenzeilen in den erst kürzlich neu bebauten Straßen (ehemals Turm- und Schmiedestraße) östlich des breiten Markts. Aber auch hier herrschen Stil-Anleihen vor, gepaart mit modischem Schnickschnack. Das Gesamtbild ist aber doch gemäßigter als gegenüber, eher erträglich (wenn man will). Vieles hier kommt uns wohl bekannt vor, die gleichen Raster, Materialien und modernen Giebellösungen wie bei uns in den Jahren der Postmoderne und danach. Sehen wir es aber bitte auch positiv: Dieser Wille, eine verlorene Innenstadt neu zu bebauen, und zwar mit einer geregelten Gestaltung, die Erinnerung thematisiert, sollte auch für uns vorbildlich sein. Das Problem meinte ich mit der Frage getroffen zu haben, ob denn das giebelständige Haus über einer historisch-schmalen Parzelle eine Bauaufgabe der heutigen Zeit sei. T. S. und G. M. bejahen dies ausdrücklich. Das setzt allerdings voraus, dass verschiedene Eigentümer mit verschiedenen Architekten sich zusammentun und sich gemeinsamen Absprachen unterwerfen, einer Satzung also. Wir werden sehen, wie sich das im neu zu bebauenden Lübecker Gründerviertel entwickelt. Noch einen Blick vom Bogen der Elbingfluss-Brücke über die ganze ehemalige Innenstadt mit ihren Ausgrabungs-Schrunden, den weiten Grün-Brachen, den dahinter stehenden gezackten Reihen neuer Giebelhäuser und dem phantastischen Renaissance-Turmhelm der Nikolaikirche (1907 und 1980 erneuert), alles wunderhübsch von der untergehenden Sonne gerötet...“.

*Da mir kürzlich ein energischer Mensch unterstellte, ich wisse wohl nicht, dass Danzig seit 64 Jahren „Gdansk“ heißt? sage ich: Jawohl, ich weiß es. Aber in unserer Sprache heißt es auch Venedig statt Venezia, Mailand statt Milano. Kein Portugiese versteht, was wir mit Lissabon meinen und kein Däne kann was mit Kopenhagen anfangen. Unsere polnischen Freunde und Bekannten haben überhaupt kein Problem mit den alten deutschen Namen im Norden und Westen ihres Landes. Bei den Polen heißt das ukrainische L'wiv ja auch immer noch L'wow (bei uns gilt sogar noch das k.u.k.-Lemberg aus Joseph Roths Tagen als hoffähig, jedenfalls unter Literaten) und das litauische Vilnius bleibt Wilna. Wenn wir versehentlich mal Warschau statt Warszawa und Krakau statt Krakow sagen (was dem politisch korrekten „Gdansk!“-Rufer ja nie passieren würde!) wird uns milde vergeben. M. F.

Antiquitäten · Raritäten

Günther Bannow

Ankauf

Verkauf

Fleischhauerstr. 87 · Tel. 77338

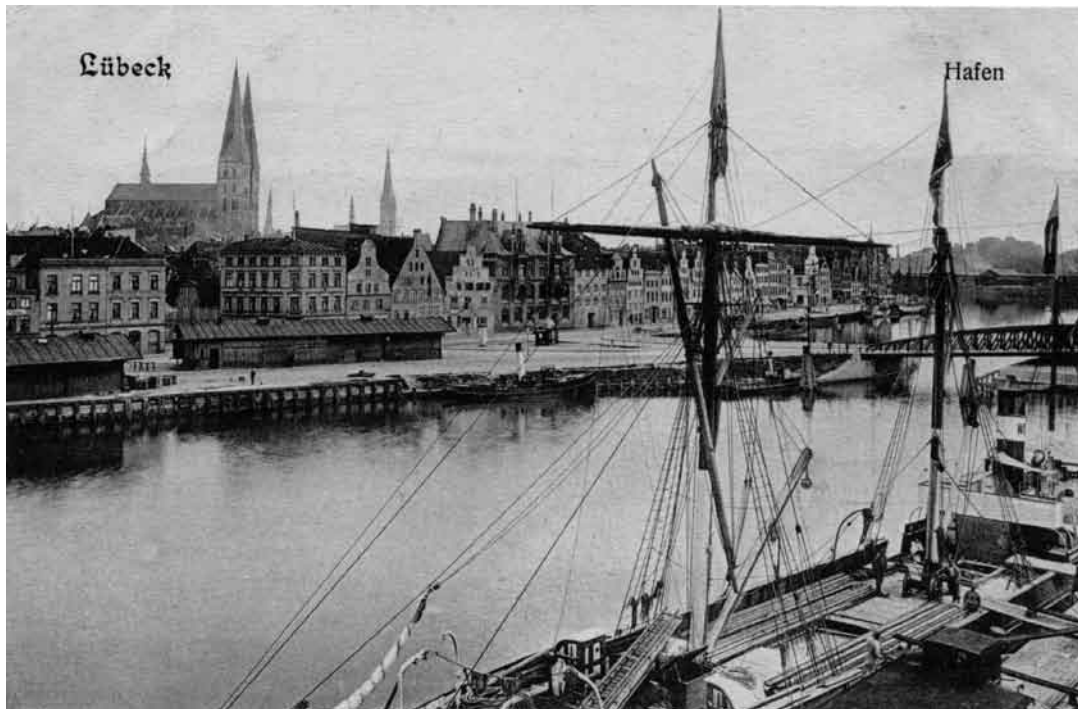
Geld für die Untertrave

Ein Denkmalpfleger war nicht dabei. Unsere Stadtplaner wissen wohl auch besser als die Denkmalschützer, was „städtebaulicher Denkmalschutz“ ist. Denn es geht nur darum, Mittel abzugreifen aus einem Sonderförderprogramm des Bundes namens „Städtebaulicher Denkmalschutz“. Die prüfende Expertengruppe wollte am 19. 10. in Lübeck, um sich über förderfähige Projekte zu informieren. Offenbar hat unsere Bauverwaltung sich besonders für die Untertrave eingesetzt.

Das ist keine Frage: Selbstverständlich muss die Untertrave endlich ihre Chance bekommen. Es ist ja die naheliegendste Idee, den Fluss, den einstigen „Welthafen des Nordens“, wieder an die Altstadtkante heranzuholen. Die Verkehrsschneise muss raus (statt vierspuriger Magistrale nur eine eingeschränkte zweispurige lokale Erschließung), Verbesserung der Promenaden, Aufwertung der sogenannten „Aufenthaltsqualität“, stärkere

Förderung des „maritimen Freizeitsektors“. Das wäre die Basis für die Wiederbelebung der Wohn- und Arbeitsbedingungen an der Untertrave. Eigentlich geht es an der Untertrave um stadtplanerische Probleme, die in vergleichbarer Art überall anstehen und die normalerweise von einer tüchtigen Bauverwaltung nach Mandat einer Bürgerschaft in eigener Regie gelöst werden. Lübecks Finanznot ist aber dermaßen groß, dass diese Grundaufgaben nur mit Förderung durch Bundes- und/oder Landesmitteln erledigt werden können. Da traf es sich gut, dass für die Untertrave ein schöner und mit einem 1. Preis versehener Plan aus der Schublade gezogen und präsentiert werden konnte.

Daraus könnte man ja was lernen: Wenn eine fertige und abgesegnete Planung Voraussetzung für eine Förderung ist, dann mal los, liebe Freunde! Pläne, Wettbewerbe! Wir kennen nämlich Ecken, wo ein Eingreifen mindestens ebenso dringend wäre. Die obere Marlesgrube zwischen Berufsschule und neuem Hotel ist so eine schlimme Gegend, in gewisser Weise auch die Krähenstraße, die obere und mittlere Beckergrube ... Von den gründlich verpassten (und mit politischer Absicht verzockten) Chancen Schlüsselbuden und Markt reden wir nicht mehr. Und was aus den schönen „Lübecks-Neue -Mitte“-Visionen wird, da warten wir erst mal ab.



Untertrave mit Drehbrücke, Postkarte um 1900. Die städtebauliche Besonderheit – eine geschlossen den Hafenrand begleitende durchlaufende Giebelzeile – ist noch bildbestimmend.

Noch ist Betrieb unterhalb der Mengstraße (Postkarte aus den 1950er Jahren). Die verlorene Determinante HAFEN wird keine städtebauliche Anhebung begreifbar machen können.



Vielleicht sollte aber die Denkmalpflege auch in der „städtebaulichen Denkmalpflege“ ein Wörtchen mitzureden haben. Gegen Denkmalpflege aus Sicht der Stadtplanung sind wir aus Erfahrung ziemlich allergisch. Und wenn es um das „Weltkulturerbe“ gehen sollte, müsste vielleicht erst einmal geklärt sein, was denn nun Welterbebereich ist, was Denkmalsbereich und was „Pufferzone“. Vielleicht hören wir noch mal davon.

Ach so: Ob das von Minister Tiefensee seinerzeit aufgelegte „Sonderförderprogramm Städtebauliche Denkmalpflege“ auch unter dem „Neuen“, dem CSU-Exponenten Ramsauer Bestand haben wird?
A. A.

Aus der Weihnachtsstadt des Nordens

Wenn der normale Lübecker Bürger wehmütig oder erleichtert zusieht, wie wieder einmal die kläglichen Reste der Weihnachtsstimmung (entnadelte Tannenbäume, unappetitliche Reste der Silvesterraketen, Plastiktüten und Kabel) weggeräumt werden, können wir Bewohner einer Altstadtstraße nur mitleidig lächeln. Wir sind nämlich der Zeit weit voraus! Wir haben schon die ewige Weihnachtsstimmung. Unser schöner großer roter Weihnachtsstern hat zwar schon Mitte Dezember 2008 sein Leuchten aufgegeben, aber tagaus, tagein, durch Winter, Frühling, Sommer und Herbst hing er trotzig am Giebel eines alten Hauses. Seit er da so ausdauernd zu sehen ist, warten wir täglich auf die Ankunft der Heiligen Drei Könige. Seit Ende November 2009 strahlt unser Stern auch wieder. Kämen die Könige jetzt, müssten sie allerdings entscheiden, ob sie Weihrauch, Gold und Myrrhe im Haus mit unserem roten Stern oder gegenüber im Haus mit dem gelben Stern abliefern (oder bei mir!). Ich hoffe aber inständig, dass sich Melchior, Balthasar und Caspar noch viel Zeit lassen. Denn sonst wäre der schöne rote Stern ja überflüssig und würde womöglich weiterwandern, und wo bliebe dann die ewige Weihnachtsstimmung in unserer Altstadtstraße in der Weihnachtsstadt des Nordens ???

Maria

Mittelalterliche Kaufkeller

Ihre Geschichte und Bedeutung für den Handel in Lübeck

Aus aktuellem Anlass — die geplante Sanierung des Crane-Konvent-Kellers einerseits und die vor wenigen Monaten begonnene Großgrabung in Lübecks Gründungsviertel andererseits — ist es an der Zeit, Lübecks einmalige Kellerlandschaft, beziehungsweise das, was davon übrig geblieben ist, noch einmal in einem breiteren Kontext zu beleuchten. Hierfür sind unterschiedliche Kellertypen voneinander abzugrenzen und der Versuch zu unternehmen, ihre jeweilige, bis heute nicht hinreichend belegbare Nutzungsgeschichte zu deuten (siehe hierzu auch BN Nr. 79 und Nr. 99). Von zentraler Bedeutung für das Verständnis und der darauf gründenden Wertschätzung dieses für Lübecks Welterbestatus wesentlichen Denkmalbestands ist jedoch der handels- und stadtentwicklungsgeschichtliche Kontext, der in nur fünf Jahrzehnten zu diesem einzigartigen Dokument nordeuropäischer Wirtschaftsgeschichte führte. In drei Teilen — in dieser und in den beiden folgenden Ausgaben der BN — werden zunächst die Entwicklungen des Handels auf den Ufermärkten und dessen Verlagerung hinein in die Kaufmannshäuser erläutert, dann verschiedene in Lübeck noch vorhandene Kellertypen vorgestellt und schließlich deren Nutzungsgeschichte vom Mittelalter bis heute skizziert.

Teil 1: Vom Ufermarkt zum Kaufmannshaus

Obwohl die nahe der Ostsee gelegene Halbinsel zwischen Wakenitz und Trave bei der Gründung Lübecks 1143 durch Graf Adolf II. von Schauenburg nicht unbesiedelt war, scheint die Entwicklung der Grundstücksbebauung auf diese Gegebenheit keine Rücksicht genommen zu haben. Die Stadt, wie sie sich seit der Neugründung durch Heinrich den Löwen ausgehend vom Gründerviertel zwischen Marienkirche und Untertrave über den ganzen Hügel ausbreitet, ist nach einem rationalen Plan strukturiert, wie es nur bei einer Neugründung möglich ist. Von Anfang an als Ort des Handels gedacht, berücksichtigte man beim Aufbau der Stadt bereits die Vielzahl der praktischen Erfahrungen, die man mit dem Auf- und Ausbau von Handelsstädten, insbesondere denen des Fernhandels, gemacht hatte. Die topographische Lage hatte sich bereits seit 1143 als äußerst günstig herausgestellt. Die von den Flussläufen umgebene Halbinsel war einfach zu verteidigen, gleichzeitig ermöglichte die Lage an der Trave eine Erschließung der Handelswege in den gesamten Ostseeraum, konnten doch die Seeschiffe größere Mengen von Waren über die Trave direkt vor die Tore Lübecks tragen. Der Transport der Güter auf dem Wasser war, wenngleich nicht ungefährlicher, doch wesentlich bequemer als über Land. Lübeck entwickelte sich daher sehr schnell zum bevorzugten Warenumschlagplatz für den Fernhandel zwischen Ost und West.

Die günstige Lage zog Kaufleute aus der Umgebung an, Lübeck wurde zu einer großen Konkurrenz, welche vor allem die Stadt Bardowick zu spüren kam. Bardowick war eine Marktsiedlung Heinrichs, durch die Verlagerung des Haupthandelsortes zwischen Ost und West nach Lübeck gingen dessen handelsabhängigen Einnahmen so stark zurück, dass er den Fernhandel in Lübeck schließlich verbot. Die Verlegung des Marktes auf andere Siedlungen zeigte sich jedoch weniger erfolgreich, so dass Heinrich der Löwe auf Bitten der Kaufleute Lübeck an alter Stelle neu gründete. Die 1157 abgebrannte Stadt wurde so ab 1159 wieder aufgebaut. Für den Verzicht auf Ansprüche hatte der Graf von Schauenburg Geldzuwendungen aus dem Vermögen der Kaufleute bekommen. Im Gegenzug erhielten sie von Herzog Heinrich Stadtfreiheiten, außerdem verbrieft dieser den Zoll, eine Münze und öffnete die Handelswege in den Osten. Mit der Neugründung Lübecks fällt auch die Entstehung der Kaufmannshanse zusammen, was den Fernhandel zusätzlich begünstigte. Durch Verträge zwischen den einzelnen Handelsstädten und der gemeinsam organisierten Verteidigung gegen Raubüberfälle wurden die Handelswege sicherer. Innerhalb dieser Kaufmannsgenossenschaft hatten die Lübecker Kaufleute zahlreiche Privilegien, was Lübeck im Wettbewerb mit vergleichbaren Handelsstädten

auch anderer Länder einen weiteren Vorteil verschaffte. Vertreten wurden die Stadt Lübeck und die Hanse durch ab etwa 1200 bestehenden Rat den Lübecker Rat, dessen Mitglieder vor allem von Kaufmannsfamilien gestellt wurden. Aus dieser Ausgangslage erlebte Lübeck seinen wirtschaftlichen Aufschwung, auf dieser Grundlage gestalteten sich die Stadt im Großen und ihre Häuser im Kleinen.

Die speziell auf ihre Funktion abgestimmte Struktur der Stadt unterzog sich jedoch nach 1159 nochmals einer grundlegenden Wandlung, was sich weniger auf ihr Gefüge auswirkte, als vielmehr auf den inneren Ausbau der Häuser selbst und die Verteilung der Funktionen im gesamten Stadtgebiet. Kernstück der neu gegründeten Handelsstadt war der Ufermarkt zwischen Braunstraße und Mengstraße an der Untertrave. Dieser bestand auf einem offenen, nur spärlich bebauten Platz bis kurz vor 1217. In diesem Jahr wurde er im Zuge einer Vorverlegung der Stadtmauer endgültig aufgegeben. Da nirgends eine Ersatzfläche bereit gestellt wurde und auch die folgenden, nach dem Vorbild Lübecks gegründeten Hafenstädte im südlichen Ostseeraum nach diesem Datum keine Ufermärkte als Umschlagplatz für Handelswaren mehr besaßen, muss dieser in der Zeitspanne von 1159 bis 1217 in seiner ursprünglichen Funktion bereits überflüssig geworden sein. Dieser Umstand ist insofern bemerkenswert, dass damit eine über 5000 Jahre alte Einrichtung abgeschafft wurde, welche sich bis dato, trotz vielerlei Veränderungen, in ihrem Kern doch nie gewandelt hatte. Nach den ersten beiden Generationen hatten sich die Anforderungen der Kaufleute aus Lübeck so grundlegend gewandelt, dass der Ufermarkt für einen funktionierenden Handel keine Rolle mehr spielte.

Um nachvollziehen zu können, worin genau diese Veränderungen im Handelswesen bestanden, die den Ufermarkt in Lübeck in letzter Konsequenz überflüssig machten, muss man sich mit der bis dato bestehenden Notwendigkeit eines Ufermarktes für jeden Handelsort und seinem typischen Aufbau auseinander setzen. In jeder Hinsicht profitabler, bildete der Wasserweg und damit mögliche Bootsverkehr für jeden attraktiven Umschlagplatz einen absoluten Vorzug. Dieser Umstand und der, dass die Kaufleute durch die Abhaltung des Marktes im Uferbereich ihre Waren verkaufen konnten, ohne sich von ihren Booten weit entfernen zu müssen, legten den Ufermarkt als bevorzugten Typus nahe. Des Weiteren musste er Schutz für die ankommenden Kaufleute garantieren und Aussicht auf potente Käufer bieten bzw. in der Nähe einer Produktionsstätte liegen. Ufermärkte sind also archäologisch oft in der Nähe von Siedlungen sesshafter Bauern, Handwerker und Anlagen zur Gewinnung von Rohstoffen zu finden. Des Weiteren an Orten, die ein kommunales oder religiöses Zentrum bildeten und, dem Schutzbedürfnis der Kaufleute entsprechend, in der Nähe von befestigten Anlagen oder auf Inseln. Die Ufermärkte pendelten oft zwischen verschiedenen Stellen innerhalb eines Gebietes, erst mit der Einrichtung städtischer Handelsorte bekamen sie einen festen Platz zugewiesen, womit oftmals — wie zum Beispiel in Lübeck — auch die Einrichtung fester Kaimaueranlagen einherging. Dieser Platz hatte in der nächsten Umgebung frei von fester Bebauung zu bleiben, um einerseits den Kaufleuten die Möglichkeit zu geben, neben ihren Booten ihre Zelte aufzuschlagen und so in der Nähe ihres kostbaren Handelsgutes zu bleiben und andererseits den Waren, die zum Verkauf stehen sollten, genügend freie Fläche zu geben. Der Ufermarkt befand sich in Lübeck direkt unterhalb des Gründerviertels (Abb. 1) und die in christlicher Zeit wichtige Marktkirche mit Fremdenfriedhof war aufgrund der Lage und Entfernung vermutlich mit der Kirche St. Marien oberhalb des genannten Viertels identisch, wofür auch Erfahrungen in anderen Grabungsgebieten sprechen.

Der Ufermarkt war sowohl als Umschlagplatz für den Fernhandel als auch für die Versorgung der Einwohner der nahen Siedlung ein zentraler Punkt des wirtschaftlichen Geschehens in einem Gebiet. In einigen Hafenstädten an der Nord- und Ostsee, die über einen festen Ufermarkt verfügten, errichteten einige Fernhändler seit dem frühen Mittelalter feste Häuser, in denen sie auch im Winter wohnten. Diese Form der Verstädterung ermöglichte, auch wenn die Ufermärkte hauptsächlich im Sommer Konjunktur hatten, einen Trend, der sich im Laufe des 13. Jhs. immer stärker durchsetzte: Die direkte Lage am Ufermarkt erlaubte dem Hauseigentümer eine eigene Anlegestelle sowie weitere für seine Geschäftspartner. Damit wur-

de der Handel über das eigene Haus abgewickelt statt über den Markt. Ein öffentlicher Ufermarkt blieb neben diesen privaten Geschäften natürlich bestehen. Das Sicherheitsbedürfnis, welches vor allem seit der Wikingerzeit (bis ca. 1066 n. Chr.) stark zugenommen hatte, behinderte diese Entwicklung allerdings dahingehend, dass die an den Ufermärkten gelegenen Häuser durch einen Mauerring von der eigentlichen Stadt abgeschnitten wurden. So konnte nicht mehr direkt am Ufer gebaut werden, und die Zugänge zum Hafen waren auf die Hafentore beschränkt. Dieser Entwicklung hatte man bei der Neugründung Lübecks bereits Rechnung getragen, die Kaufmannshäuser sind hier auf die Rippenstraßen zwischen Hafen und Marienkirche ausgerichtet, nicht mehr ausschließlich auf die Uferbereiche, welche nun von der Stadtmauer begrenzt werden. Die Abwicklung der eigenen Geschäfte fand jedoch, trotz der weniger günstigen Lage, weiterhin oftmals bevorzugt im eigenen Hause statt, weshalb ein Zubringerdienst für das Transportieren der Waren vom Schiff in die Häuser und umgekehrt organisiert wurde. So konnte man zwar nicht mehr direkt vom Schiff verladen, hatte jedoch seinen Besitz im eigenen ständigen Wohnsitz gelagert. Der Handel über das eigene Haus wurde in Lübeck also bereits von Anfang an betrieben, allerdings nur von einem Teil der einheimischen Kaufleute. Der öffentliche Ufermarkt fand trotzdem außerhalb der Stadtmauern weiterhin statt, da die eben angesprochene Entwicklung in vielerlei Hinsicht noch nicht soweit voran geschritten war, um auf den öffentlichen Umschlagplatz für die Fernhandels Güter verzichten zu können — auch wenn sie bereits in der Verstärkung der Siedlungen mit Ufermarkt ihre Ursprünge hatte.

Eine andere Entwicklung, die ebenfalls bereits bei der Neugründung Lübecks Beachtung und damit Eingang in die Stadtplanung gefunden hatte, war die Ausgliederung der Versorgung für die einheimische Bevölkerung. In Lübeck wurden die beiden Marktfunktionen, Umschlagplatz für Fernhandels Güter und Binnenmarkt zur Versorgung des Einzelnen, mit dem Ausweisen zweier getrennt von einander liegender Marktgebiete voneinander unterschieden, da die Lage des Ufermarktes für die Bürger und für den Nahhandel über Land äußerst ungünstig war. So wurde der Marktplatz in Lübeck im innerstädtischen Zentrum angelegt, auf einer Fläche, die überdies den Vorzug hatte, ein einheitliches Höhenniveau bei gleichzeitiger Geschlossenheit des Raumes zu haben. An anderen Stellen des Inselhügels wäre das Gelände entweder nicht zentral und von vielerorts leicht zu erreichen gewesen oder abschüssig und damit für das Marktgeschehen weniger geeignet. So wurden in Lübeck die Marktfunktionen differenziert, wobei die Funktion des Fernhandels, welche dem Ufermarkt vorbehalten blieb, für die städtische Entwicklung um ein Vielfaches entscheidender war. Der Fernhandel spielte für die Konjunktur der Stadt immer eine sehr viel wichtigere Rolle als der Nahhandel mit Versorgungsgütern für den alltäglichen Bedarf.

Von den Entwicklungen, welche den Ufermarkt über einige Stufen hinweg schließlich entbehrlich machten, traten neben den hier bereits angesprochenen allerdings auch zahlreiche neue auf, welche eng mit der Gründung der Hanse und damit wiederum mit der Stadt Lübeck zusammenhängen. Mithilfe der Organisationsform der Hanse musste der Fernhandel nicht mehr ortsgebunden an einem festen Umschlagplatz abgewickelt werden. Über See und über Land fahrende Kaufleute hatten sich zusammengeschlossen und reisten auch gemeinsam, weshalb der entscheidende Handel bzw. Austausch nicht mehr an den einzelnen Knotenpunkten stattfand, sondern direkt in den Häfen der Produktionsländer. Der Kaufmann aus Westfalen ließ sich von einem der seefahrenden Kaufleute aus Lübeck mitnehmen und kaufte vor Ort ein, was er für seinen Markt zu benötigen glaubte. Der Ufermarkt wurde damit in seiner Funktion auf den rein technischen Ablauf des Be- und Entladens der Schiffe beschränkt, hatte der eigentliche Handel doch bereits stattgefunden. Da die Ware in den Häusern der Lübecker lagerte oder direkt weiter transportiert wurde, hatte man keinen Bedarf mehr an ausreichendem Platz für einen Ufermarkt. Die Fläche konnte nun anderweitig genutzt werden, und so fand man auch für die restlichen Funktionen alternative Standorte. Die durchreisenden Kaufleute übernachteten nicht mehr in Zelten am Ufer, sondern in den Häusern ihrer Geschäftspartner. Im Gegensatz zu vielen anderen Städten wurde in Lübeck sogar der Fischmarkt in den städtischen Versorgungsmarkt integriert. All diese Veränderungen machten es gemeinsam schließlich mög-

lich, dass vom Ufermarkt als wichtigstes wirtschaftliches Zentrum allein ein Landeplatz für die Schiffe und, nach dem Vorschieben der Stadtmauer um 1217, ein schmaler Streifen zum Löschen der Ladung übrig blieb.

Abgesehen vom Handel direkt in den Randzonen der Hanse und im Binnenland bildeten nun die einzelnen, sich mehrenden Steinhäuser der Kaufleute den wirtschaftlichen Kern der Stadt. Ihre Speicherkapazitäten wurden ausgebaut, und je nach Beschaffenheit der Ware mussten dies trockene, gut belüftete Räume wie Dachböden oder aber Keller mit konstant hoher Luftfeuchtigkeit und niedriger Temperatur sein. Da sich die Lagerung von Handelsgut nur auszahlte, wenn diese wertbeständig, unter Umständen auch bis zu einem saisonbedingten Preisanstieg, gelagert werden konnte, waren die jeweiligen Eigenschaften der Lagerräume äußerst wichtig. Dabei weisen einige Keller Lübecks im Vergleich zu den Dachböden — neben dem Umstand, dass sie feuersicher waren und somit als „Tresore“ zur Aufbewahrung besonders wertvollen Handelsgutes gedient haben können — noch eine weitere Eigenschaft auf, welche sie von den Dachböden in einer Hinsicht grundlegend unterscheidet. Auf diese zusätzliche Eigenschaft wird in den Folgebeiträgen in den Bürgernachrichten Nr. 106 und 107 näher eingegangen.

Franziska Kiefer

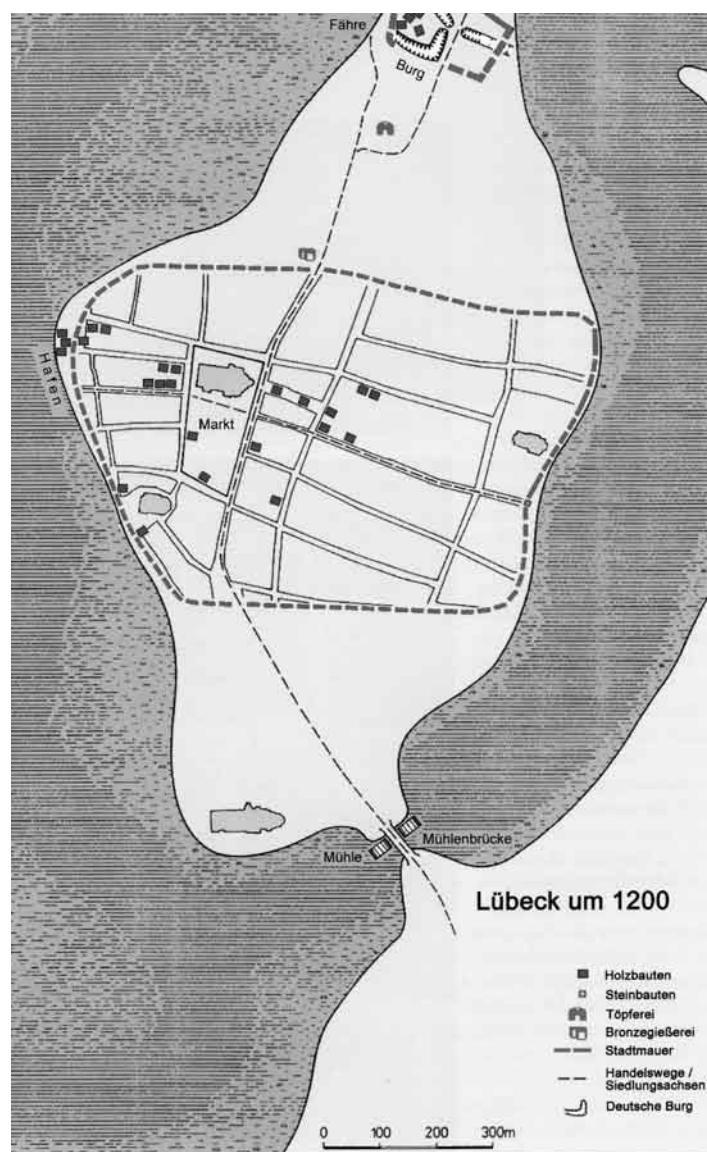


Abb. 1: Noch umgeben weite Sumpf- und Wasserflächen (grau) die aufblühende Kaufmannskolonie. Nur unterhalb des Abhangs zwischen Alf- und Fischstraße war Schiff-Anlandung möglich. Auf dem Streifen zwischen der ersten Uferbefestigung und der ersten Stadtmauer entwickelte sich der erste Ufermarkt. Bald nach 1200 begann man mit Aufschüttung und Befestigung der Sumpfgebiete (Karte aus: UNESCO-Welterbe Altstadt von Lübeck. Übernommen mit frdl. Genehmigung des Bereichs Archäologie).

„Leise, raffiniert, qualitativ und spannend“

Das sind Eigenschaften, nach denen berufene Architekten neue Architektur beurteilen. Da wir keine Architekten sind, müssen wir uns da raushalten. Aber vielleicht dürfen wir uns was dazu vorstellen: „Leise“ – das wäre etwa ein Kennzeichen für Neubauten im „historischen Kontext“, etwa der Kopfputz des P&C-Baus auf dem Markt. „Raffiniert“ sind ohne Frage die Raster-Varianten der Haerder-Center-Verkleidung, „qualitativ“ ist definitionsgemäß alles, was die Baugenehmigungsbehörde abgesegnet hat und so dank Einhaltung der Bauvorschriften auch gebaut werden darf. Und „spannend“ ist ein Bau dann, wenn eine Philosophie eines für seine Philosophie bekannten Architekturbüros erkennbar ist. Beispiel wären die zwei „Giebel“ des Beckergrubenecks, die Ausdruck der Hansegiebel-Philosophie der Büros Grüntuch-Ernst sind.

Apropos im Ernst: Die genannten vier Eigenschaften, so die Forderung unseres Gestaltungsbeirats im Protokoll der 21. Sitzung, soll auch die zukünftige Produktionshalle für Müsli-Brüggen ausstrahlen. Wie bereits die LN wusste, soll dieser dreigeschossige Fabrikbau auf dem Gelände des Konstinkais an der Hafenstraße entstehen. Da diese Informationen streng öffentlich bzw. halb-vertraulich unter Verschluss gehalten werden, dürfen wir dazu auch nichts sagen, schließlich geht es uns ja auch nichts an, außer dass auch ICOMOS (Herr Dr. Zittlau aus Hannover) sich bereits gutachtend zum Neubau geäußert hat. Es könne „durchaus städtebauliche Intention sein“, schrieb er, dass der Blick von der Warburg-Brücke durch den Neubau „trogartig begrenzt“ werde, denn dadurch würde die „Altstadt deutlich sichtbar“ belassen (das ist doch deutlich besser als unsichtbar!). Eigentlich möchte Dr. Zittlau nur, dass der Neubau keine „dominante Wirkung gegenüber der Altstadt“ einnimmt. Das dürfte gerade bei einem Koffer von 190 Metern Länge und 14 Metern Traufhöhe ganz einfach sein, wenn nämlich das Architekturbüro Gröpper sich strikt an die vier Grundforderungen „leise, raffiniert, qualitativ und spannend“ hält.

Da alternative Standorte nicht geprüft wurden, etwa nördlich im Anschluss an die bestehenden Produktionsbauten, müssen die neuen Müsliriegel-Montagehallen eben auf den Konstinkai. Die Stadt als Noch-Eigentümer des Konstinkais dürfte durch den Verkauf ca. 1 Mio Euro einstreichen, hat die LN sofort ausgerechnet. Dann ist ja alles gut.

(Die Planung läuft übrigens weiter: Auf der 22. Sitzung wurde grünes Licht gegeben).

A. A.



Wer kennt diese Frau?

Schon mal gesehen? Mit Sicherheit nicht, vielleicht aber dieses Bild von ihr. Es lag – ein großes, oval geschnittenes Foto von ca. 60 cm Höhe – auf einer Bank am Ehrenfriedhof Travemünder Allee/Sandberg. Das Foto war offensichtlich aus einem Rahmen herausgenommen worden, der Rahmen fand sich jedoch nicht. Der Kleidung und dem Haarschnitt zufolge könnte die Aufnahme kurz vor dem 1. Weltkrieg entstanden sein. Eine hübsche Frau um 30 – vermutlich nicht aus „bescheidenen Verhältnissen“.

Wer kann dazu etwas sagen? „Sachdienliche Hinweise“ nimmt in diesem Fall nicht die Polizei, sondern BIRLerin Gaby Engelhardt entgegen (Tel 7060156). Sie fand nämlich das verlassene Bild, trug es nach Hause und dachte völlig zu Recht: Zu diesem Bild gehört eine Geschichte, und die will ich wissen.

Stadtbildpflege: Fehlanzeige

In flauen Zeiten spielt es offenbar keine Rolle, wie die Stadt aussieht und wie der öffentliche Raum entwertet wird. Dass die Altstadt sich beispielsweise zu einem einzigen durchgehenden Friseurladen mit täglich hemmungsloserem outfit herausputzt, sehen auch Auswärtige mit Staunen. Man könnte darauf nun eine PR-Kampagne aufbauen: Die „Stadt der drei Nobel-Preisempfänger“ und „weltoffenen Marzipans“ ist auch die Stadt der „in“-sten und krätiefsten Haarkonzepte“ (eine BIRL-Idee, wehe der LTZ, wenn die das abkupfert!)

Es wäre wohl an der Zeit, dass auch das zuständige Amt in der Bauverwaltung den zunehmenden Niedergang professioneller Ladengestaltung und –werbung zur Kenntnis nimmt. Wie man hört, arbeitet man da Tag und Nacht seit Jahren fieberhaft an einer neuen Werbe-Satzung. Aber vielleicht ist ja nicht die fehlende Satzung das Problem, sondern die fehlende Kommunikation zwischen der Behörde und Firmen, die keine Ahnung vom Standort „Altstadt von Lübeck“ haben (woher sollten sie auch). „Das Gespräch suchen“ ist ja eine der schönsten neudeutschen Sprachfloskeln. Offensichtlich haben beide Parteien es nicht gefunden, das Gespräch, oft wohl auch deshalb, weil der zur Antragstellung verpflichtete Antragsteller gar keinen Bauantrag gestellt hat, der zum klärenden Gespräch hätte führen können.

A. A.



BIRL-Mitglied werden !

Wenn Sie der Meinung sind,
...dass der UNESCO-Welterbe-Rang Lübeck zu mehr verpflichtet als zu
einer bunten Tourismus-Broschüre,
...dass Altstadtsanierung gleichbedeutend ist mit der Altstadt-Erhaltung
und in erster Linie Sache von angemessenem Denkmalschutz ist und wenn
Sie glauben,
... dass Stadtentwicklung und Stadtplanung auch die in der Altstadt
Lebenden etwas angeht, dann sollten Sie Mitglied der BIRL sein!

Ihre Beitritts-Erklärung senden Sie an die
BIRL Postfach 1986, 23507 Lübeck.

Natürlich können Sie Ihre Erklärung auch bei einem bzw. einer der fünf
Sprecher abgeben:

Ole Clausen, An der Untertrave 6, 23552 Lübeck
Manfred Finke, Engelswisch 24, 23552 Lübeck
Dieter Schacht, Moltkeplatz 7, 23566 Lübeck
Jörg Sellerbeck jun., Weberkoppel 40, 23562 Lübeck
Roland Vorkamp, Hundestraße 94, 23552 Lübeck.

Den Jahresbeitrag in Höhe von 12 Euro (6 Euro für Rentner, Schüler,
Studenten, Hartz-IV-Empf.) überweisen Sie bitte auf das BIRL-Konto
104 523 7500 bei der SEB Bank AG Filiale Lübeck, BLZ 230 101 11.

Ja, ich möchte der BIRL beitreten.

✂-----

Name

Adresse

Unterschrift



Sehen Sie die Enten?

Verpasste Gelegenheit

Kein Öko-Teich in der Altstadt

Der Blick fällt auf das grün schillernde, Algen-reiche Wasser in der weiten Baugrube des Possehl-Grundstücks, und was sehen meine entzündeten Augen: Da paddelt fröhlich ein Enten-Pärchen! Na endlich. Hier ist Zulauf bzw. Zu-Flug, im Frühjahr auch Nachwuchs zu erwarten, und damit haben wir eine Öko-Nische! Was mit dem Wildwasserlauf auf dem Schragen nicht gelang, wird hier gelingen: Eine grüne Oase inmitten der versteinigerten, lebensfeindlichen Großstadt! Jetzt aber ran, liebe Naturschutzbehörde! Auf das hier von der BIG geplante Immobilienwunder können wir verzichten, nicht aber auf das Naturschutzgebiet Altstadt-West.

Doch halt !! Zu früh frohlockt! Hoher Wasserstand, erste Anzeichen von „Entengrütze“ und zart keimende Teichbinsen schreckten den Bauträger BIG so sehr, dass schleunigst eine automatische Pumpe installiert wurde. Ganz klar: Man wollte sich der Gefahr einer von der Naturschutzbehörde angeordneten Renaturierung eines postglazialen Tundra-Ökosystems nicht aussetzen und schuf über Nacht knallharte Tatsachen. Eigentlich schade, meint

Reinhold, unser Ober-Öko

(Mitte Januar begannen die Bauarbeiten).

Im alten Zolln die alte Lübecker Kneipe



anno 1900

» damals wie heute ungewöhnlich «

Mühlenstraße 93-95 ☎ 7 23 95



- EINBAUMÖBEL
- EINZELMÖBEL
- TREPPEN
- BAUTISCHLEREI
- FENSTER (DK)

Jens Meyer

Tischlermeister

Dorfstrasse 4
19217 Kuhlrade/Carlow
Tel.: 038873 / 33 965
Fax: 038873 / 33 942